

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang X.

Dezember 1909.

Heft 9.

Das Weihnachtsfest.

O Fest, das in des Winters Dunkel
Hineinwirft seinen hellen Schein
Und mit des Lichterbaums Gefunkel
Zieht in der Menschen Häuser ein,
Mit dir, o Christfest, ist verbündet,
Was auch den trübsten Tag erhellt,
Ein neuer Lenz schon wird verkündet
Durch dich der blütenlosen Welt.

Ein Engel kommt, der bietet Frieden,
Den Hass und Hader scheucht er fort,
Und ruhig wird's und still hienieden,
So süß erklingt des Engels Wort.
Still wird es wie auf weiter Heide,
Wie in dem winterstarren Wald,
Dann aber nimmt das Wort die Freude,
Und lauter Kinderjubiläum schallt.

Was für ein Jubel, welch Entzücken
 Schon auf der Kleinsten Angesicht,
 Wenn sie zum erstenmal erblicken
 Den Tannenbaum in so viel Licht;
 Sie, denen unbegrenzte Fernen
 Noch nicht erschliesst des Himmels Raum,
 Und die noch greifen nach den Sternen
 Wie nach den Lichtern an dem Baum.

Was kann zur Freude besser taugen,
 Was kann uns Lieberes geschehn,
 Als dass wir in der Kinder Augen
 Den Abglanz dieses Festes sehn?
 Und ob ein kleiner Baum nur stände
 Vor ihnen, wie sind sie beglückt,
 Wenn einer Mutter liebe Hände
 Ihn haben für sie ausgeschmückt!

Gesegnet sei die holde Stunde,
 Die all die Freude hat gebracht,
 Da niederklang aus Engelsmunde
 Die Botschaft in der heiligen Nacht.
 Dass sie in jedes Herz sich schriebe,
 Die uns aufs neu' frohlocken lässt:
 Es ist das Licht und ist die Liebe,
 Was uns beschert das Weihnachtsfest.

Johannes Trojan.

Über deutsche Wörterbücher.

Von Prof. H. C. G. von Jagemann, Ph. D., Harvard University.

Jeder Lehrer des Deutschen in Amerika ist wohl schon gefragt worden, ob es kein deutsches Wörterbuch gebe, welches sich ungefähr mit den grossen englischen Wörterbüchern von Webster, Worcester u. s. w. vergleichen lasse; und in den meisten Fällen hat er wohl geantwortet, dass ihm kein ganz ähnliches oder wenigstens gleich brauchbares deutsches Werk bekannt sei. Wie weit dies wirklich der Fall ist, und weshalb es so ist, soll im folgenden kurz erörtert werden.

Der Engländer und Amerikaner, besonders der letztere, macht unzweifelhaft von einem Wörterbuche seiner Muttersprache viel öfter Gebrauch, als der Deutsche vom selben Bildungsgrade. Man darf wohl sagen, dass wenigstens in Amerika in einigermaßen gebildeten englisch

sprechenden Familien das grosse Wörterbuch neben der Bibel zum notwendigen Hausrat gehört, während in Deutschland sich ähnliche Werke ausser in öffentlichen Bibliotheken und in den Bücherschränken der Gelehrten viel seltener finden. Der Amerikaner von gewöhnlicher Schulbildung denkt bei dem Worte *dictionary* zunächst an eins der grossen einsprachigen englischen Wörterbücher, die er zum mindesten im Schulzimmer gesehen hat; und man darf sich nicht wundern, wenn ein Irländer, dem ein Buch, das ihm in die Hände fiel, auf seine Frage hin als „a German dictionary“ bezeichnet wurde, naiv bemerkte: „For a German dictionary there seems to be a lot of English in it.“ Umgekehrt versteht der Deutsche unter *Wörterbuch* wohl in den meisten Fällen ein zweisprachiges Werk, oder höchstens ein sogenanntes Fremdwörterbuch; ja der weniger gebildete Deutsche weiss selten, dass es ganz deutsche Wörterbücher gibt, und es ist manchmal nicht leicht, ihm den Zweck eines solchen Werkes zu erklären.

Die Ursachen dieses Unterschiedes sind nicht schwer zu entdecken. Zunächst kommt die Unregelmässigkeit und Schwierigkeit der englischen Rechtschreibung in Betracht. Unsere deutsche Rechtschreibung zeigt ja auch noch manche Mängel und Unregelmässigkeiten; aber sie bereitet dem Lernenden unvergleichlich geringere Mühe als die englische. Diese bekannte Tatsache bedarf keines weiteren Beweises. Sie allein erklärt zum grossen Teil das Abhängigkeitsverhältnis, in dem auch gebildete Engländer und Amerikaner zu ihrem Wörterbuche stehen. Der einigermaßen gebildete Deutsche war vor dreissig Jahren höchst selten im Zweifel, wie ein Wort zu schreiben sei, wenigstens wenn man von den eigentlichen Fremdwörtern absieht. In neuester Zeit hat die allmähliche Vereinfachung der offiziellen Schreibweise bei älteren Leuten etwas Unsicherheit hervorgerufen, und es sind infolge dessen eine Reihe von kleinen und billigen Wörterbüchern der Rechtschreibung erschienen, die weite Verbreitung gefunden haben.¹⁾ Dieser Zustand der Unsicherheit wird aber bald wieder vorübergehen. Jedenfalls bedarf, was die Rechtschreibung anbelangt, der Gebildete fürs Deutsche selten eines Wörterbuches, während fürs Englische solche Werke in der Familie wie in der Schule und im Geschäfte tägliche Verwendung finden.

Ähnlich verhält es sich mit der Aussprache. Wer ein englisches Wort zum ersten Male geschrieben oder gedruckt sieht, weiss oft nicht, wie es

¹⁾ Besonders empfehlenswert sind: *Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache* von Dr. Konrad Duden. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. pp. XX, 388. — *Katechismus der Deutschen Rechtschreibung* von Dr. Günther A. Saalfeld. Leipzig, J. J. Weber. pp. VIII, 353. — *Ausführliches grammatisch-orthographisches Nachschlagebuch der deutschen Sprache* von Dr. A. Vogel. Berlin, Langenscheidt. pp. XXXII, 508. — *Neues deutsches Rechtschreibewörterbuch* von Dr. Johann Weyde. Leipzig, G. Freytag.

auszusprechen ist; ferner besteht nicht selten Zweifel darüber, welche von mehreren Weisen, ein Wort auszusprechen, die gebräuchlichere — oder, wie es nach volkstümlicher Auffassung heisst — die richtige ist. Im Englischen ist das ungleich häufiger der Fall als im Deutschen. Abgesehen von den Fremdwörtern, die, wie wir sehen werden, im Deutschen eine andere Stellung haben als im Englischen, beruhen weitaus die meisten möglichen Zweifel mit Bezug auf die Aussprache deutscher Wörter auf mundartlichen Verschiedenheiten. Ob anlautendes *s* stimmhaft oder stimmlos (weich oder hart), ob inlautendes *g* als Verschlusslaut oder Reibelaut zu sprechen sei, das hängt davon ab, wie weit der einzelne seiner Mundart oder der offiziellen Bühnenaussprache folgen will. Wer aber gewöhnt ist, im Anlaut und zwischen Vokalen stimmhaftes *s* zu sprechen, wird es in allen Wörtern gleich tun, und es bestehen keine Unterschiede wie der zwischen dem Zeitwort und dem Hauptwort *use* im Englischen, oder Meinungsverschiedenheiten über die Aussprache einzelner Wörter wie bei dem englischen *rise* oder *neither*. An die bestehenden mundartlichen Verschiedenheiten, die in der Sprache der Gebildeten stetig geringer werden, ist der Deutsche gewöhnt, er nimmt sie als etwas Gegebenes, und wenn er nicht gerade Schulmeister ist, wird es ihm selten einfallen, sich darüber zu streiten, ob *Glas* mit kurzem oder langem *a* zu sprechen sei, oder *morgen* mit Verschlusslaut oder Reibelaut. Unter Engländern aber und vorzüglich unter Amerikanern gehören solche Fragen zur Tagesordnung, und dann wird gewöhnlich Berufung an das grosse Wörterbuch eingelegt. Das liegt an den ausserordentlich verwickelten lautlichen Verhältnissen der englischen Schriftsprache, und vor allem an der Mischung von Sprachen, aus der sie hervorgegangen ist, und auf die wir bei der Besprechung des nächsten Punktes noch näher eingehen müssen. Unter anderem bereitet die Betonung englischer Wörter oft Schwierigkeiten; mit Bezug auf diese schwankt der Sprachgebrauch häufig, und wer sich einer guten Aussprache befleißigt, zieht da gern das grosse Wörterbuch zu Rate. Keines der bestehenden deutschen Wörterbücher bezeichnet die Aussprache durchgehends, oder auch nur die Betonung; das erste speziell der Aussprache gewidmete Wörterbuch ist eben im Erscheinen begriffen.²⁾

Drittens ist man im Englischen häufiger über die Bedeutung und richtige Verwendung eines Wortes im Zweifel als im Deutschen. Das liegt an dem eben erwähnten Charakter der englischen Sprache als Mischsprache. Die Zufuhr unzähliger Wörter aus anderen Sprachen, besonders dem Französischen und Lateinischen, hat den englischen Wortschatz ausserordentlich bereichert, andererseits aber haben die vielen zum Teil

²⁾ *Deutsches Aussprachewörterbuch* von Wilhelm Viëtor. Leipzig, O. R. Reisland, 1908. Das Werk soll in etwa 8 Lieferungen erscheinen; die erste Lieferung, enthaltend *A—biogenetisch*, ist erschienen.

ganz willkürlich erscheinenden Entlehnungen oft den natürlichen Zusammenhang zwischen den Ausdrucksmitteln für verwandte Begriffe zerstört. Es liegt auf der Hand, dass eine Wortgruppe wie *sprechen: Sprache: sprachlich: Gespräch* leichter aufzufassen und zu behalten ist als die entsprechende englische: *speak: language: linguistic: conversation*. Es gibt ja allerdings neben *language* auch noch das dem Worte *speak* näher liegende *speech* (man bemerke den ganz unnötigen Wechsel zwischen *ea* und *ee*), aber im Sinne von „Sprache“ ist eben *language* der gewöhnliche Ausdruck, ohne den man nicht auskommen kann, und wenn daneben im selben Sinne auch *speech* gebraucht wird, so ist das ja ein willkommenes Mittel für höhere stilistische Zwecke, für den Durchschnittsmenschen wird aber dadurch die Sache nur noch verwickelter. Auch wenn man noch andere sinnverwandte Ausdrücke wie *reden: Rede: Ansprache: Redner* gegen *talk: speech: oration: address: speaker: orator* zu weiterem Vergleiche heranzieht, so ändert sich das Verhältnis nicht zugunsten des Englischen, was den natürlichen Zusammenhang oder die leichte Erlernung der betreffenden Gruppen anbelangt. Allerdings verfährt keine Sprache ganz regelmässig und systematisch in der Auswahl ihrer Mittel. Besonders ist die Ergänzung von Wortgruppen durch Ausdrücke von ganz anderer Herkunft, das sogenannte Suppletivwesen, in allen Sprachen zu finden. Es liegt auf der Hand, dass die Gruppe *ich bin: wir sind* unregelmässiger und weniger vernunftgemäss gebildet ist als das lateinische *sum: sumus* oder *ich bleibe: wir bleiben*; ebenso ist *Sohn: Tochter* weniger rationell als *filius: filia* oder *Enkel: Enkelin*; *gut: besser* ist weniger rationell als *schlecht: schlechter, hell: heller*. Natürlich erschweren solche unregelmässig gebildete Gruppen die Erlernung einer Sprache, auch der Muttersprache. In keiner anderen europäischen Kultursprache aber sind diese unregelmässigen Wortgruppen so zahlreich wie im Englischen, weil hier die vielen Entlehnungen dazu geführt haben, dass oft das eine Mitglied einer Gruppe der einen Sprache entstammt, das andere einer anderen Sprache. Oft kommt das Hauptwort aus dem Angelsächsischen, das bedeutungsverwandte Eigenschaftswort aus dem Französischen, das entsprechende Zeitwort vielleicht aus dem Lateinischen oder Griechischen. Dann hilft die Bekanntschaft mit dem einen Worte den meisten Menschen nichts zum Verständnis des andern, wie das in den entsprechenden deutschen Gruppen doch meist der Fall ist. So haben wir zum Beispiel *old* aber *age*; *mouth* aber *oral*; *eye* aber *ocular, oculist*; *tooth* aber *dental, dentist*; *heart* aber *cordial, cardiac*; *hand* aber *manual*; *see* aber *visible*; *hear* aber *audible*; *voice* aber *vocal*; *year* aber *annual*; *law* aber *legal*; *die* aber *mortal, mortality*; *ashes* aber *incinerate*; *wall* aber *mural, immature*; *ox, cow* aber *beef*; *pig, hog* aber *pork*; *calf* aber *veal*; *kitchen* aber *culinary*; *side* aber *lateral*; *word* aber *dictionary*; *sour milk* aber *lactic acid*; und zahlreiche ähnliche Gruppen, darunter nicht wenige, die zum

Bedarf des täglichen Lebens gehören. Es liegt auf der Hand, dass solche Gruppen sich dem Gedächtnis schwerer einprägen, als die entsprechenden deutschen, und dass daher der nicht besonders sprachlich Begabte beim Erlernen und beim täglichen Gebrauch der englischen Sprache öfter in die Lage kommt, sich mit Bezug auf Form und Sinn eines Wortes Rats erholen zu müssen, als das im Deutschen der Fall ist.

Zu diesen beiden sprachlichen Umständen kommt noch ein sozialer, der besonders für Amerika von grosser Bedeutung ist, nämlich der, dass im allgemeinen doch der Deutsche, je nach Verhältnis seines Standes, eine gründlichere Schulbildung genossen hat, als der Engländer oder Amerikaner. Es gibt natürlich Ausnahmen, aber im allgemeinen kommt der Deutsche seltener als besonders der Amerikaner in Stellungen, in denen er den Anforderungen, die an ihn mit Bezug auf Rede und Schrift in seiner Muttersprache gestellt werden, nicht genügen kann. In Amerika aber geschieht es bekanntlich recht oft, dass ein junger Mensch ohne gründliche Schulbildung Rechtsanwalt oder Arzt wird, oder den Ehrgeiz hat, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Für alle solche, und für Tausende von Lehrern und Lehrerinnen mit mangelhafter Vorbildung, ist das grosse englische Wörterbuch ein unentbehrliches Hilfsmittel zum Weiterkommen.

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, dass besonders in Amerika Sprachkenner und Verleger sich bemüht haben, recht reichhaltige, zuverlässige, praktisch eingerichtete und nicht zu teure Wörterbücher des Englischen zu liefern. Dass ihnen dies gelungen ist, ist bekannt. *Webster's*, *Worcester's*, *The Standard* und *The Century Dictionary* sind musterhafte Nachschlagewerke ihrer Art. Sie halten in den meisten Fällen was sie versprechen. Mit seltenen Ausnahmen findet man darin ohne langes Suchen Auskunft über den Wortschatz des praktischen Lebens und der Literatur, einschliesslich der verbreiteteren wissenschaftlichen und technischen Ausdrücke; über Schreibweise, Aussprache, grammatische Formen, Bedeutung und Verwendung der Wörter, sowie das nötigste über ihre Herkunft und Geschichte. Geschickte Einteilung des Stoffes bei den längeren Artikeln und klarer übersichtlicher Druck ermöglichen schnelles Nachschlagen. Besonders ist im allgemeinen die Genauigkeit der Wortbestimmungen zu loben. In vielen Fällen tragen Abbildungen zur Erklärung bei, ein Mittel der Darstellung, welches die deutschen Wörterbücher ganz und gar verschmäht haben.

Die genannten Werke dienen zunächst praktischen Zwecken, wenn auch, besonders in dem *Century Dictionary*, die Etymologie und die Wortgeschichte ziemlich eingehend berücksichtigt sind. Wissenschaftlichen Zwecken dient in erster Linie nur das grossartig angelegte *New English Dictionary* der englischen philologischen Gesellschaft, auch oft *Oxford Dictionary* genannt, welches noch unvollendet ist. Zur Charakterisierung der deutschen Wörterbücher ist es nötig, dies besonders hervorzuheben,

denn mit Ausnahme kleiner unbedeutender und wenig brauchbarer Handwörterbücher, der oben genannten Rechtschreibbücher und der Fremdwörterbücher gibt es eigentlich kein einziges deutsches Wörterbuch, welches in erster Linie praktischen Zwecken dient. Das sieht man schon an der typographischen Ausstattung; der Leser muss meist den betreffenden Artikel aufmerksam durchlesen, um die gewünschte Auskunft zu erhalten, und kann nicht wie bei den genannten englischen Werken durch schnelles Überfliegen der Seite gerade das finden, was er sucht, ohne sich im übrigen um die Geschichte des Wortes und seine verschiedentlichen Verwendungen zu kümmern. Einige betonen geradezu, dass sie nicht zum schnellen Nachschlagen bestimmt sind. Am nächsten steht den grossen englischen Wörterbüchern mit Bezug auf Übersichtlichkeit der Anordnung das grosse Grimmsche Wörterbuch, das sich aber aus anderen Gründen nicht zum allgemeinen Gebrauche eignet.

Dieses von den Brüdern Grimm begonnene Werk, oft schlechthin das Deutsche Wörterbuch ²⁾ genannt, ist anerkannt eine der grössten Leistungen der Wissenschaft. Auf dem Gebiete der Wortkunde können sich wenige Werke auch nur annähernd damit vergleichen. Mit Bezug auf praktische Organisation des wissenschaftlichen Unternehmens, einheitliche Verteilung und Behandlung des Stoffes, klare und übersichtliche Darstellung und typographische Ausstattung wird es von dem eben erwähnten Wörterbuche der englischen philologischen Gesellschaft allerdings noch übertroffen, was nicht wunder nimmt, wenn man bedenkt, dass das erste Heft des englischen Werkes ein Menschenalter nach dem des deutschen erschien. Dagegen an wissenschaftlicher Gründlichkeit, an Fülle und geistvoller Durcharbeitung des Stoffes ist das Grimmsche Werk dem englischen durchaus ebenbürtig und im ganzen entschieden überlegen. Die Vorzüge des Werkes zeigen sich besonders in der Darstellung der Beziehungen zwischen Sprache und Kultur. Wie die Sprache das alltägliche Denken und Fühlen des Volkes, seine Sitten und Gebräuche widerspiegelt, wie sittliche und geistige Bewegungen und Veränderungen in der Sprache Ausdruck finden, das wird in keinem ähnlichen Werke so eindringend und mit so feinem Geist behandelt wie hier. Abhandlungen wie u. a. die von Rudolf Hildebrand über *Geist, Genie*, erheben sich weit über die gewöhnliche Höhe lexikalischer Darstellungen; es sind Bilder aus der deutschen Kulturgeschichte in alphabetischer Reihenfolge.

²⁾ *Deutsches Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Leipzig. S. Hirzel. Das erste Heft erschien 1852; bis jetzt liegen zwölf grosse, zum Teil sehr starke Bände vollständig vor, vier weitere sind gleichzeitig in langsamem Erscheinen begriffen. Der Preis für das, was vorliegt, beträgt ungefähr 350 Mark. Seit dem Tode der Brüder Grimm haben eine Reihe der hervorragendsten Germanisten das grosse Werk fortgesetzt.

Jacob Grimm, dem es mehrfach gelungen war, die Förderung der Wissenschaft mit volkstümlicher Unterhaltung und Belehrung zu verknüpfen, zum Beispiel in den *Kinder- und Hausmärchen*, gab sich der Hoffnung hin, dass auch das Deutsche Wörterbuch ein Buch für das Volk werden würde. „Fände bei den Leuten die einfache Kost der heimischen Sprache Eingang, so könnte das Wörterbuch zum Hausbedarf, und mit Verlangen, oft mit Andacht gelesen werden. Warum sollte sich nicht der Vater ein paar Wörter ausheben und sie abends mit den Knaben durchgehend zugleich ihre Sprachgabe prüfen und die eigene anfrischen? Die Mutter würde gern zuhören.“ Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Eine Reihe von Umständen haben verhindert, dass das Werk je annähernd eine solche Verbreitung gewann, wie die volkstümlichen englischen Wörterbücher. Zunächst der Umstand, dass es jetzt, 57 Jahre nach Erscheinen der ersten Lieferung, noch unvollendet ist, und auch jetzt der Zeitpunkt seiner Vollendung noch nicht mit irgend welcher Sicherheit zu bestimmen ist. Zweitens die Grösse des Werkes und der damit zusammenhängende Preis, der für die meisten deutschen Familien für solche Zwecke unerschwinglich ist. Die erstaunliche Fülle des Gebotenen — dem Wörtchen *es*, zum Beispiel, sind nicht weniger als 37 engbedruckte Spalten gewidmet — erschwert natürlich sehr den Gebrauch beim Nachschlagen dessen, was der Durchschnittsmensch im Wörterbuche sucht.

Aber auch die innere Einrichtung des *Deutschen Wörterbuches* ist nicht in jeder Hinsicht den Bedürfnissen weiter Kreise angepasst. Gerade den Dingen, die der Durchschnittsmensch im Wörterbuche sucht, ist oft die geringste Beachtung geschenkt. Man nehme einen Artikel wie den folgenden: „*Brechung*, f. *fractio*, *refractio*. 1) in der *grammatik*, brechung der vocale. 2) in der *mathematik* der linie. 3) in der *physik* des strahls: die erscheinung welche graue und trübe bilder durch brechung verrückt hervorbringen. Goethe 52. 112. 4) *plicatio*: brechung des papiers, tuchs.“ Die Reihenfolge der Erklärungen entspricht weder der geschichtlichen Entwicklung noch den praktischen Verhältnissen, und die Erklärungen sind ganz unzureichend, denn der Nachschlagende erfährt eben nicht, was Brechung der Vokale oder des Strahls ist. Besonders in den älteren Bänden sind viele Worterklärungen lateinisch oder französisch. *Alsdann* wird durch „*tunc*, *tum demum*“ erklärt, oder vielmehr nicht erklärt; *anker* durch „*cupa minor*, *dolium unius vel plurium amphorarum*“; *deuter* durch „*interpres*, *conjector*“; *frack* durch „*amiculum levius*, *solutum*“; *gegenschritt* durch „*contrepas*“; *sahne* durch „*oxygala*“; *saitte* durch „*fides*, *chorda*“. Was soll das dem deutschen Vater oder der Mutter? Es ist heutzutage schwer verständlich, wie ein Mann, dem deutsches Volkstum so am Herzen lag, wie Jacob Grimm, einen solchen Weg einschlagen konnte. Aber gewiss wurde dadurch die Brauchbarkeit des Werkes, sogar für die Gebildeteren, erheblich gemindert.

Umgekehrt werden Fremdwörter nur selten berücksichtigt. Rein deutsche Wörter werden also oft durch lateinische oder französische Wörter erklärt, aber deutsche Wörter lateinischen oder französischen Ursprungs werden meist ganz übergangen; das sieht fast aus, als ob das Werk nur für solche bestimmt wäre, die das Lateinische und Französische besser kennen als das Deutsche. Da aber auch die meisten anderen deutschen Wörterbücher die Fremdwörter stiefmütterlich behandeln, müssen wohl bestimmte Gründe dafür vorliegen.

Die Geschichte unserer Sprache ist zum nicht geringen Teile die Geschichte eines langen Kampfes gegen fremde Einflüsse, in welchem die natürliche Triebkraft der Sprache und ihrer Mundarten meist schliesslich Sieger bleibt. Die verschiedenen Kultureinflüsse, denen das deutsche Volk im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt war, spiegeln sich klar wieder in den Fremdwörtern, die zu Zeiten in grossen Massen eindringen und dann zumeist wieder schwinden, während verhältnismässig wenige dauerndes Sprachgut werden. Unsere Sprache hat sich diesen Fremdlingen gegenüber auf die Dauer abstossender verhalten als die englische. Das liegt daran, dass die fremden Einflüsse bei uns meist literarischer Art waren und sich auf gewisse Stände, vorzugsweise die Gelehrten und den Adel beschränkten; die Sprache der breiteren Volksschichten blieb ziemlich frei davon. In England drang die Beeinflussung durch die verschiedenen Masseneinwanderungen viel tiefer; und nachdem das Englische einmal zur Mischsprache geworden war, wurden weitere fremde Bestandteile mit grösserer Leichtigkeit aufgenommen und angeglichen als je im Deutschen. Die vollständige Eindeutschung eines Fremdwortes geht immer sehr langsam von statten, in den meisten Fällen kennzeichnet sich ein Fremdwort noch nach langem Gebrauche durch Eigentümlichkeiten der Laut- und Betonungsverhältnisse, die jeder mit Sprachgefühl Begabte, auch wenn er keine fremde Sprache kennt, fühlt. Im Englischen ist das Gegebene schon so mannigfaltig gemischter Art, dass das Neue viel leichter passenden Anschluss findet. Man denke zum Beispiel an *Automobil*, welches zur selben Zeit und unter denselben Umständen ins Deutsche und ins Englische übernommen wurde; es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass das Wort sich im Deutschen von der Masse anderer Wörter stärker abhebt als im Englischen. Nur ganz wenige Fremdwörter passen sich von vornherein den deutschen Lautverhältnissen so leicht an wie z. B. *Sport*. Dies hat dazu geführt, dass die Wörterbücher die Fremdwörter von dem einheimischen Wortschatze ziemlich scharf getrennt und sich wenig damit befasst haben. Die englischen Werke fragen immer nur nach der verhältnismässigen Wichtigkeit des Wortes und besonders nach der Häufigkeit seines Vorkommens; sein Ursprung kommt nicht in Betracht. Die deutschen Lexikographen dagegen sind zum Teil als Sprachreiniger gegen die Fremdwörter aufgetreten; daneben war wohl angesichts des un-

geheuren Wortschatzes heimischen Ursprungs jedes Mittel willkommen, den Stoff zu beschränken. Auch ist es hier besonders schwer, die richtige Grenze zu ziehen. Die technischen Ausdrücke der Künste und Wissenschaften vermehren sich ja bekanntlich so schnell, dass selbst die umfangreichsten Nachschlagewerke nicht allen Ansprüchen genügen können. Trotzdem verdienen aus wissenschaftlichen wie aus praktischen Gründen die Fremdwörter eingehendere Behandlung als sie in dem Grimmschen und den meisten anderen Wörterbüchern gefunden haben.

Zunächst sollte man eigentlich unterscheiden zwischen Wörtern, die aus anderen Sprachen fertig übernommen, und solchen, die sozusagen aus eingeführten Rohstoffen in Deutschland und von Deutschen gefertigt worden sind. Das letztere ist bei vielen wissenschaftlichen Ausdrücken der Fall. Diese sind streng genommen Erzeugnisse deutschen Geistes, und verdienen daher in einem deutschen Wörterbuche verzeichnet zu werden; denn wo wären sie eher heimatberechtigt? Zweitens kommen die erwähnten kulturgeschichtlichen Verhältnisse in Betracht. Als Zeugnisse für gewisse Kultureinflüsse haben auch fertig übernommene Fremdwörter Anspruch auf Verzeichnung in einem wissenschaftlichen Zwecken dienenden Werke. Drittens ist jedes Fremdwort nach seiner Aufnahme Veränderungen mit Bezug auf Form und Bedeutung unterworfen, die beim einen schneller, beim anderen langsamer vor sich gehen, und über die man nirgends anders als etwa in einem deutschen Wörterbuche Auskunft erwarten kann. Die Aussprache wird den deutschen Laut- und Betonungsverhältnissen angepasst; wie weit dies zu einer gewissen Zeit geschehen ist, ist Sache des Lexikographen zu verzeichnen. Dazu kommt die Frage des Geschlechts und der grammatischen Abwandlung; zum Beispiel ergibt sich das Geschlecht und die Bildung der Mehrzahl bei aus dem Französischen entlehnten Wörtern durchaus nicht ganz von selbst. Die Bedeutung wird meist eingeschränkt; verschieden von den Bedeutungen, die das Wort in der Ursprache hatte, gilt meist nur eine; welche, sollte das Wörterbuch angeben. In vielen Fällen folgt die genaue Verwendung des Wortes im Deutschen durchaus nicht mit Sicherheit aus der Ursprache. Zum Beispiel ist *konsequent* einer anderen Beschränkung der Bedeutung unterworfen worden als die entsprechenden Wörter im Englischen und Französischen; *konsequent* deckt sich in seiner häufigsten Verwendung mit dem Englischen *consistent*, während sich im Lateinischen *consequor* und *consisto* nicht decken. Mit *eiserner Konsequenz* darf man wohl eine der deutschen Sprache eigene Wendung nennen, und doch fehlen *konsequent* und *Konsequenz* im Deutschen Wörterbuch. Gerade diese feineren Unterschiede der Bedeutung sollte ein wissenschaftliches Wörterbuch verzeichnen; die Probleme sind dieselben wie bei den einheimischen Wörtern. In einzelnen Fällen hat ein Fremdwort eine weitab liegende Bedeutung angenommen; zum Beispiel bedeutet *Billion* im Französischen „tausend Mil-

lionen", im Deutschen aber „eine Million Millionen". Die Verbreitung besonderer Fremdwörterbücher ⁴⁾ beweist, wie viele Leute über solche Fragen Auskunft verlangen. Es handelt sich nicht nur um ungebildete Leute; auch der gebildete Mensch vergisst mit den Jahren zum Teil sein Lateinisch und Griechisch, und wie oben gezeigt genügt auch die Kenntnis der fremden Sprachen nicht immer, um alle einschlägigen Fragen zu beantworten. Es muss anerkannt werden, dass die späteren Bände des Deutschen Wörterbuches sich den Fremdwörtern gegenüber weniger ablehnend verhalten als die früheren, aber das Werk als Ganzes vernachlässigt diesen wichtigen Teil des Wortschatzes doch zu sehr.

Das grosse Wörterbuch von Sanders ⁵⁾, welches zum Teil in ausgesprochenem Gegensatz zu dem Werke der Brüder Grimm verfasst ist, stimmt in seinem äusseren Umfange und seinen Zwecken unter allen deutschen Werken am besten zu den verbreitetsten englischen Wörterbüchern. Gegenüber dem Grimmschen Werke hat es zunächst den Vorteil, dass es schon seit vielen Jahren vollendet ist und bei bedeutend geringerem Umfange und billigerem Preise für die meisten Zwecke mindestens ebenso vollständig ist. Daniel Sanders war ein ungemein fleissiger und gewissenhafter Sammler und Ordner, und ein gründlicher Kenner der deutschen Sprache;

⁴⁾ Besonders zu empfehlen ist Dr. Johann Christ. Aug. Heyeses *allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch* mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter nebst genauer Angabe ihrer Abstammung und Bildung. Unter Berücksichtigung der amtlichen Erlasse über Verdeutschung der Fremdwörter neu bearbeitet, vielfach berichtigt und vermehrt von Dr. Otto Lyon. Siebzehnte einzig rechtmässige Original-Ausgabe. Hanover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1896. Seitdem mehrere neue Auflagen.

Den Fremdwörterbüchern nahe stehen die Verdeutschungswörterbücher, die nicht nur bezwecken, die Fremdwörter zu erklären, sondern zum Zwecke der Sprachreinigung möglichst passende deutsche Ausdrücke dafür zu finden und nötigenfalls zu schaffen. Besonders zu empfehlen ist: *Fremd- und Verdeutschungs-Wörterbuch*. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Ein Handbuch für jedermann von Dr. Günther A. Saalfeld. Berlin, Oswald Seehagens Verlag (Martin Hoeser), 1898 u. 8. 80, 478 Seiten. — Erwähnenswert sind auch die Verdeutschungswörter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, eine Reihe kleiner Hefte, von denen jedes einen bestimmten Gegenstand behandelt, zum Beispiel: I. Die Speisekarte; II. Der Handel; III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben; u. s. w.

⁵⁾ *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. Von Dr. Daniel Sanders, korrespondierendem Mitglied der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen in Berlin. 3 Bände. Leipzig, O. Wigand. 1859—65. Zweiter unveränderter Abdruck, 1876. 4°, pp. 1065 + 1828. — Hierzu vom selben Verfasser: *Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache*. Eine Vervollständigung und Ergänzung aller bisher erschienenen deutschsprachlichen Wörterbücher (einschliesslich des Grimmschen). Mit Belegen von Luther bis auf die neueste Gegenwart. Stuttgart und Halle, 1879—84.

sein Werk ist ein schönes Denkmal deutscher Gelehrsamkeit. Konsequenter und sorgfältiger als in den anderen zu erwähnenden Werken ist hier ein gewisser Plan durchgeführt, und wenn der Leser einmal mit den vom Verfasser gesetzten Grenzen vertraut ist, findet er sich höchst selten enttäuscht, wenn er den Sanders zu Rate zieht; im Gegenteil, die erstaunliche Vollständigkeit überrascht immer wieder aufs neue. Eine ungeheure Anzahl von Stammwörtern, Ableitungen und Zusammensetzungen und ihre Bedeutungen sind verzeichnet; die grammatischen Formen und die gebräuchlichen Konstruktionen sind regelmässig angegeben, ebenso die Aussprache, wo dieselbe etwas Besonderes bietet, Dinge, die für den praktischen Gebrauch von der grössten Wichtigkeit sind; eine Fülle von Anführungen, vorzüglich aus dem 18. und 19. Jahrhundert, allerdings zu oft nur Band und Seitenzahl, belegen jede Bedeutung; zahlreiche Fremdwörter, obwohl immer noch nicht genug, sowie Sonderausdrücke der Künste und Wissenschaften sind miteinbegriffen. Infolge dessen ist das Werk auch heute noch für manche Zwecke unentbehrlich. Es hat aber leider auch erhebliche Mängel. Zunächst vermisst man tieferes Verständnis der sprachlichen Vorgänge, besonders des Bedeutungswandels, sowie manche feinere Unterscheidungen in den Wortbedeutungen, wie wir sie zum Beispiel in dem unten zu besprechenden, weit weniger umfangreichen Werke von Paul finden; die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes sind oft recht mechanisch aufgefasst und gruppiert. Dass die Etymologien heute in manchen Fällen veraltet sind, ist dem Verfasser natürlich nicht anzurechnen. Für den praktischen Gebrauch ist es ein grosser Nachteil, dass die gewöhnliche alphabetische Reihenfolge zugunsten einer vermeintlich vorteilhafteren etymologischen Anordnung des Stoffes aufgegeben worden ist, nach welcher auf jedes Wort erst seine Zusammensetzungen und dann seine Ableitungen folgen; so muss man sowohl *wohlfeil* wie *feilschen* unter *feil* suchen, und beide stehen der gebräuchlichen Ordnung zuwider vor *feile* und *feilen*. Diese Anordnung legt dem Leser, der nicht gerade Philologe ist oder das Buch tagtäglich gebraucht, ganz unnötige Hindernisse in den Weg, und bedeutet auch bei dem Fachmann immer etwas Zeitverlust; ferner mussten zu diesem Zwecke bei vielen Wörtern Formen angesetzt werden, die vielleicht nie in der Sprache bestanden haben, wie zum Beispiel bei *Feldscher*, welches wir unter einem vermeintlichen *Scher* zu suchen haben. Zum wissenschaftlichen Fehler wird diese unpraktische Einrichtung, wenn in zahllosen Fällen ganz verschiedene Vorgänge einfach als Zusammensetzungen hingestellt werden. So wird *Beschlag* als Zusammensetzung von *be-* und *Schlag* unter letzterem verzeichnet, während es doch natürlich eine Ableitung von *beschlagen* ist; *Beschlagnahme* gilt als Zusammensetzung von *Beschlag* und *Nahme*, und ist doch erst von [*in*] *Beschlag nehmen* gebildet (sogenannte Zusammenbildung), als es gar kein *Nahme* mehr gab. Schliesslich ist der Satz zu wenig übersicht-

lich; seitenlange Artikel ohne Absätze, zur Einteilung des Stoffes ein verwirrendes System von Buchstaben und Ziffern, die sich beim Überblicken der Seite von den zahllosen Band- und Seitenzahlen der Belege nicht genügend abheben, so dass trotz vorzüglich scharfen Druckes und der Verwendung verschiedener Schriften besonders die längeren Artikel zum reinen Augenpulver werden. Bei solcher unalphabetischer Anordnung und solchem Mangel an typographischer Übersichtlichkeit konnte auch ein sonst vorzügliches Werk nie den Nutzen stiften oder die Verbreitung gewinnen wie die praktischer eingerichteten englischen Wörterbücher. Das ist angesichts der Fülle des Stoffes, der im Sanders aufgehäuft liegt, recht schade.

Heyne's Wörterbuch ⁶⁾ geht ebenfalls von der Überzeugung aus, dass das Grimmsche Werk nur für die philologisch Geschulten geeignet ist. Der auf dem Gebiete der deutschen Sprach- und Altertumskunde rühmlichst bekannte Verfasser will auch dem Laien, der warmes Interesse an seiner Sprache und ihrem Wortschatze nimmt, Belehrung über möglichst alle einschlägigen Fragen in gemeinverständlicher Sprache bieten; er bemerkt aber ausdrücklich, dass das Buch nicht hastigem Nachschlagen dienen solle; es soll nicht, wie man es nennt, „schnell orientieren“, weil für diesen Zweck schon reichliche Hilfsmittel vorhanden seien. Welche Werke er hierbei im Sinne hat, ist uns nicht klar; es käme doch höchstens Sanders in Betracht, und bei diesem ist, wie oben gezeigt, das schnelle Orientieren auch oft recht schwer. Der Verfasser erwartet demnach von dem gebildeten Laien, der sich für seine Sprache wirklich interessiert, der aber doch auch gewiss oft das Bedürfnis hat, sich über einen Punkt schnelle Auskunft zu verschaffen, dass er mehrere deutsche Wörterbücher besitzt. Diese Erwartung dürfte wohl nur selten eintreffen. Heyne vermeidet das formelle Auseinanderreißen der Bedeutungsübergänge, indem er bei wichtigen Wörtern die verschiedenen Bedeutungen in grosse Gruppen zusammenfasst. Das hat natürlich für die Darstellung der Bedeutungsentwickelungen grosse Vorteile; aber bei etwas weniger sparsamer Bemessung des Raumes und geschickter Benutzung der zur Hervorhebung geeigneten Mittel nach dem Vorgange Grimms und besonders der englischen Wörterbücher hätte sich recht wohl grössere Übersichtlichkeit erzielen und schnelleres Orientieren ermöglichen lassen, ohne den Zusammenhang der Bedeutungsentwickelungen zu zerstören. Es gelingt Heyne aber innerhalb des knapp bemessenen Raumes vorzüglich zu zeigen, wie sich unsere Wörter nach Form und Bedeutung entwickelt haben, und be-

⁶⁾ Deutsches Wörterbuch von Moriz Heyne, Dr., ord. Prof. an der Universität Göttingen. Leipzig, S. Hirzel, 1890—95. 3 Bände, gr. 8vo (zweispaltig), XIV, 1282, 1238, 1463 Spalten. — Eine kleine Ausgabe, in einem Bande, ist neuerdings erschienen, dem Verfasser dieses Artikels aber nicht zugänglich gewesen.

sonders den kulturgeschichtlichen Verhältnissen wird eingehende Beachtung zu teil; wir finden bei ihm über einschlägige Fragen reichere und zuverlässigere Auskunft als bei Sanders. Auch verzeichnet er wie Sanders mit lobenswerter Regelmässigkeit die grammatischen Formen und die gebräuchlichen Konstruktionen. Dagegen bleibt er in der Vollständigkeit der Verzeichnung des wirklich Vorkommenden weit hinter Sanders zurück; nach eigener Aussage kam es ihm auf möglichst vollständige Aufzeichnung des neuhochdeutschen Sprachschatzes nicht an. Nun hat zwar der Verfasser eines solchen Werkes das Recht, seine eigenen Grenzen zu ziehen, aber innerhalb derselben darf man eine gewisse Vollständigkeit verlangen. Heynes Wörterbuch bietet für ein Werk von seinem Umfange gewiss recht viel; aber es fehlen andererseits eine Menge Dinge, die man der Anlage des Werks nach wohl darin erwarten sollte. In dieser Hinsicht enttäuscht Heyne den Nachschlagenden vielleicht öfter als irgend ein anderer. Wenn der Leser nicht mit Sicherheit darauf rechnen darf, die veralteten und selteneren Ausdrücke, die ihm in seinem Goethe, Schiller, Uhland, Freytag, Scheffel begegnen, verzeichnet zu finden, so wird der Nutzen des Wörterbuches dadurch stark beeinträchtigt. Wir könnten eine ganze Reihe solcher Ausdrücke anführen, die uns bei der gewöhnlichen Schullektüre begegnet sind, und die bei Heyne fehlen. Demgegenüber verschlagen die vielen Anführungen aus älteren Schriftstellern, mit denen der Durchschnittsleser selten in Berührung kommt, nur wenig. Mit den Fremdwörtern verfährt Heyne sparsam und, wie uns scheinen will, willkürlich. Die Worterklärungen sind meist geschickt, genau und leicht verständlich, gelegentlich aber auch ziemlich unbestimmt und in gewissen Fällen, besonders für den Ausländer, ganz unzureichend. Zum Beispiel lässt die Erklärung von *Bachstelze* als „der bekannte Vogel“ sowohl den Ausländer wie den Niederdeutschen, dem vielleicht nur sein *Wippstert* bekannt ist, vollständig im Stich. Bei den Namen der Pflanzen und Tiere hätte zum mindesten wegen der vielen provinziellen Unterschiede im Sprachgebrauche nach dem Vorgange der englischen Wörterbücher überall neben einer möglichst genauen deutschen Erklärung der wissenschaftliche lateinische Name beigelegt werden sollen; der lateinische Name allein hilft allerdings nicht immer viel, ermöglicht aber doch in wichtigen Fällen weiteres Nachschlagen anderswo, und so genaue Bestimmung.

Das Wörterbuch von Weigand⁷⁾, ursprünglich eine Überarbeitung

⁷⁾ Deutsches Wörterbuch von Dr. Friedrich Ludwig Karl Weigand. Giessen, J. Ricker, 1857. Fünfte Auflage, in der neuesten für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen Rechtschreibung nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl von Bahder, a. o. Prof. a. d. Univ. Leipzig, Herman Hirt, a. o. Prof. a. d. Univ. Leipzig, Karl Kant, Privatgelehrtem in Leipzig. Herausgegeben von Herman Hirt. Giessen, Alfred Töpelmann, 1907. Das Werk erscheint in 12 Lieferungen von je 96 Seiten (zweispaltig); 7 Lieferungen sind soweit erschienen.

eines älteren Werkes von Friedrich Schmitthenner, war lange Zeit das zuverlässigste deutsche Wörterbuch mässigen Umfangs. Eine Reihe von Jahren hat es auf dem Büchermarkte vollständig gefehlt; die gegenwärtig erscheinende Neubearbeitung durch drei wohlbekannte Germanisten weist vielfache Erweiterungen und Verbesserungen auf, die sowohl den wissenschaftlichen wie den praktischen Wert des Buches erhöhen. Es wendet sich aber auch in seiner neuen Form eher an den Philologen als an den gebildeten Laien, denn seine Stärke liegt mehr auf formalem Gebiete, in der Etymologie und der äusseren Wortgeschichte, als in der möglichst vollständigen Aufzählung, Entwicklung und Erklärung der Wortbedeutungen. Über die Etymologie und die unmittelbar damit zusammenhängenden Bedeutungsfragen gibt es überall reiche und, wie wir angesichts der Namen der Herausgeber erwarten durften, dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende Auskunft; bei vielen streitigen Punkten finden sich weitere Hinweise auf die Fachliteratur. Ferner haben die Herausgeber nach dem Vorgange Weigands besondere Aufmerksamkeit darauf verwandt, das erste Erscheinen eines Wortes nachzuweisen, und sie bieten in dieser Hinsicht zu den anderen Wörterbüchern manche wichtige Ergänzung. Aber oft besitzt doch die Verzeichnung des ersten Erscheinens eines Wortes nur den Wert einer Kuriosität; denn das eigentliche Aufkommen ist nicht selten ganz unabhängig von dem vielleicht lange vorher liegenden vereinzelt Erscheinen, so unabhängig wie die Entdeckung Amerikas durch Columbus und die darauf folgende Besiedelung von den viel früheren vereinzelt Besuchen der Viker. Viel wichtiger für praktische Zwecke ist es, die verhältnismässige Verbreitung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes nach Zeit und Ort zu verzeichnen, und das ist schliesslich auch eine der Hauptaufgaben der wissenschaftlichen Wortforschung. In dieser Hinsicht bietet Weigands Wörterbuch weit weniger als Sanders, Heyne, oder das unten zu besprechende von Paul; insbesondere gibt es Belege meist nur aus Wörterbüchern und Grammatiken für das einfache Erscheinen eines Wortes ohne Rücksicht auf die Bedeutung. Dagegen besteht ein Vorzug des Werkes in der Mitaufnahme vieler mundartlicher Ausdrücke; ein weiterer in der eingehenden Berücksichtigung der Fremdwörter, die mit Ausnahme der eigentlichen Fremdwörterbücher hier zahlreicher als in irgend einem anderen deutschen Wörterbuche vertreten sind. Doch ist bei diesen die Aussprache oft nicht genügend bezeichnet, und auch die Erklärungen sind nicht immer zureichend. So ist zum Beispiel bei *Billet* zwar die Betonung angegeben, aber nicht die Aussprache des *l*, und die Erklärung „Zettel, Handbriefchen“ lässt gerade die häufigste Verwendung des Wortes ausser acht; nach dieser Erklärung wäre ja ein *Theaterbillet* ein Theaterzettel. Auch sollte hier angegeben sein, dass das Wort in diesem Sinne neuerdings durch *Fahrkarte*, *Eintrittskarte* (die beide ganz fehlen) u. s. w. fast ganz ersetzt wor-

den ist. Aber auch die Erklärungen der einheimischen Wörter lassen oft an Vollständigkeit, Genauigkeit und Klarheit manches zu wünschen übrig. Es ist nicht einzusehen, weshalb die Herausgeber gerade „die genaue Bestimmung der Bedeutungen, wie sie Weigand gegeben hatte“, beibehalten haben; denn wenn auch die Mehrzahl seiner Erklärungen das Richtige treffen, so sind doch viele andere nach unserer Ansicht unzureichend und ungenau, und manche in ihrer fast hegelischen Tiefsinnigkeit schwer verständlich. So wird wohl niemandem, der die Bedeutung und Verwendung des Adjektivums *beschaffen* nicht schon kennt, die Erklärung „nach den Merkmalen erscheinend“ etwas helfen; ferner ist hier die Redensart *wie ist es damit beschaffen?* nicht verzeichnet, und das neuhochdeutsche schwache Verbum *beschaffen*, wie in *Geld beschaffen*, ist ebenfalls übergangen. Ein *Band* soll ein „zusammenzubindender Teil eines Schriftwerkes“ sein; *bekommen* soll heißen „2) trans. durch Überkommen haben“; bei *beschlafen* „zum Überdenken eine Nacht verziehen“ gibt die Bestimmung keinen Aufschluss über die genaue Verwendung des Wortes, zum Beispiel ob dasselbe ein Objektiv annimmt und welcher Art; *bestellen* soll u. a. heißen „beauftragen zu fertigen“ (anstatt „zu liefern, bringen“), als ob der Kellner, bei dem man ein Glas Bier bestellt, dasselbe erst fertigen sollte; das Idiom *wie ist es damit bestellt?* ist wieder übergangen; *bewandt* soll durch „endlich beschaffen, eig. zu Ende gebracht oder gekommen“ genügend erklärt sein; unter *bewenden* fehlen die Redensarten *es dabei bewenden lassen*, *es hat dabei sein Bewenden*, und *es hat damit sein eigenes Bewenden*; bei *Binse* fehlt *in die Binsen gehen*; *Bräu* soll „eine bestimmte Menge gebrautes Bier“ sein; *Brechung* (z. B. der Vokale) hätte wohl eine Erklärung verdient; ein *Burggraf* soll in erster Linie „erwählter Oberherr eines Ganerbenschlusses“ sein, u. s. w. Die Idiome scheinen recht willkürlich behandelt; so finden wir zwar unter *Hahn*: *der rote Hahn* (doch nicht das eigentlich häufige *jemandem den roten Hahn aufs Dach setzen*) und *Hahn im Korb*; unter *Haar* dagegen fehlen die zahlreichen *um ein Haar*, *Haaresbreite*, *Haare auf den Zähnen haben*, *ein Haar in etwas finden*, *an den Haaren herbeiziehen*, u. s. w. Von Interesse und praktischem Werte sind die vielen sachlichen Erklärungen, die man sonst in deutschen Wörterbüchern selten findet; doch ist auch hier mit viel Willkür verfahren. So finden wir sehr genaue Auskunft über den *Hainbund* (eine halbe Spalte), aber nichts über *Blumenorden*, *Fruchtbringende Gesellschaft*, *das junge Deutschland*, oder den [*Deutschen*] *Bund*. Weitere praktische Vorteile der neuen Ausgabe sind kürzere weniger involvierte Sätze bei den ausführlichen Artikeln und schöner Druck in lateinischer Schrift.

Pauls Wörterbuch ⁸⁾ nimmt unter den deutschen Wörterbüchern eine

⁸⁾ Deutsches Wörterbuch von Hermann Paul, Professor der deutschen Philologie an der Universität München. Halle a. d. S., Max Niemeyer, 1896. Zweite vermehrte Auflage, 1908. pp. 690.

ganz eigenartige Stellung ein. Das Werk wendet sich an alle Gebildeten, die ein Verlangen empfinden, ernsthaft über die Muttersprache nachzudenken. Besonders hat der Verfasser auch an die Bedürfnisse der Lehrer des Deutschen gedacht. Er verzichtet auf vollständige Aufzählung der Wörter und Wortbedeutungen, besonders der zahllosen leicht erklärbaren Ableitungen und Zusammensetzungen, sowie auf überflüssige Erklärung des allgemein Verständlichen. Dabei ist aber natürlich unvermeidlich, dass das Buch auch den Gebildeten und sprachlich Geschulten oft im Stiche lässt, und der Lehrer des Deutschen hierzulande, sei er geborener Deutscher oder Amerikaner, wird daneben eines vollständigeren Wörterbuches nicht entbehren können. Zum Beispiel wird derjenige, der nicht schon vorher weiss, was *geruhen* bedeutet, es kaum aus den darüber gegebenen Andeutungen entnehmen können.

Aber trotz seines mässigen Umfanges und geringen Preises bietet das Buch so viel des Guten in knapper und doch musterhaft klarer Darstellung, dass es sich im Besitze jedes Lehrers des Deutschen befinden sollte, welche anderen Wörterbücher ihm auch sonst zugänglich sein mögen. Es ist wohl das einzige deutsche Wörterbuch, welches ein junger Lehrer von Anfang bis Ende durchlesen kann ohne auf etwas zu stossen, was ihm nicht sehr bald einmal zu wissen von Nutzen wäre, ausgenommen höchstens einige seltenere mundartliche Ausdrücke. Besonders wertvolle bündige Aufklärungen findet man über grammatische Verhältnisse, über die Bedeutungsentwicklung vieler häufig vorkommender Wörter, unter anderem der Partikeln, bei denen man sich meist der feineren Bedeutungsunterschiede gar nicht bewusst ist, über verblasste oder im Verblasen begriffene Bedeutungen älterer Wörter und Redensarten, sowie über den Ursprung vieler idiomatischer und sprichwörtlicher Ausdrücke. Die Etymologie im weiteren Sinne des Wortes wird nicht behandelt, doch werden die etymologischen Verhältnisse verwandter deutscher Wörter genügend berücksichtigt. Zu bedauern ist nur, dass auch hier beim Setzen mit dem Raume so sehr sparsam verfahren worden ist; kürzere Absätze und stärkere Hervorhebung der Zitate würden sehr zur Übersichtlichkeit beitragen.

Ein ausgesprochen etymologisches Wörterbuch ist das von Kluge.^{*)} Es ist in der wissenschaftlichen Fachliteratur mehrfach bekrittelt und wegen seiner volkstümlichen Seite vornehm belächelt worden; dadurch darf sich aber niemand irre machen lassen. Es bleiben natürlich in der deutschen Etymologie immer noch manche streitige Punkte, wo die wissenschaftliche Kritik und weitere Forschung einzusetzen haben. Aber im allgemeinen bietet uns Kluge nicht nur das Beste, was bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft geboten werden kann, sondern er hat auch

*) Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Friedrich Kluge, Professor an der Universität Freiburg i. B. Strassburg, K. J. Trübner, 1884. — Die siebente Auflage erscheint gegenwärtig in 3—4 Lieferungen.

selbst die etymologische Forschung in vielen Einzelheiten erheblich gefördert. Demgegenüber fallen etwaige vereinzelte Fehltritte nicht schwer ins Gewicht. Die erste Auflage des Werkes enthielt fast nur einfache Wörter germanischen Ursprungs und ältere gründlich eingedeutschte Lehnwörter; mit jeder weiteren Auflage aber sind ein Anzahl neuerer Ableitungen, Zusammensetzungen, Fremdwörter und mundartliche Ausdrücke hinzugekommen. So ist die Zahl der mit *A* anfangenden Stichwörter von der ersten bis zur sechsten Auflage von 130 bis auf 280 gestiegen, in der neuesten Auflage auf 346. Bei vielen der neu hinzugetretenen Wörter handelt es sich nun eigentlich nicht mehr um Etymologie im engeren Sinne; zum Beispiel ergibt sich ja *Eisenbahn*, das in der neuesten Auflage mit aufgenommen wurde, für jedermann von selbst als Zusammensetzung zweier bekannter Wörter, deren Etymologie schon immer verzeichnet war. Es handelt sich bei solchen Wörtern, unter anderem besonders bei den Fremdwörtern und deren Ersetzungen durch einheimische Wörter, um kulturgeschichtliche Verhältnisse, denen Kluge von Anfang an Beachtung gewidmet hat. Bei immer konsequenterer Betonung derselben ist das ursprünglich etymologische Wörterbuch auf dem Wege, ein allgemeines deutsches Wörterbuch zu werden. Sogar vereinzelte Zitate aus neuhochdeutschen Schriftstellern wagen sich schon schüchtern hervor. Das zeigt, wie wenig es angeht, die Germanistik in die beliebten scharf begrenzten Fächer zu trennen. Uns ist diese allmähliche Erweiterung und Vertiefung des Werkes sehr willkommen, denn was Kluge bringt, ist immer beachtenswert. Natürlich ist das Buch gegenwärtig noch weit davon entfernt, den Zwecken eines allgemeinen Wörterbuches der deutschen Sprache zu dienen, und das soll es ja auch nicht. Wir finden aber darin in äusserst knapper Form zuverlässige Auskunft über den Ursprung unserer wichtigsten Wörter, ihre Verwandtschaftsverhältnisse, ihre lautlichen Eigentümlichkeiten, die Zeit ihres ersten Erscheinens (hierum bemüht sich Kluge ebenso wie die Neuherausgeber des Weigand), sowie die kulturgeschichtlichen Verhältnisse, die ihr Erscheinen oder Schwinden bedingten, die Kämpfe, die sie mit konkurrierenden Bildungen führen mussten. Bei der Behandlung dieser Dinge beschränkt sich Kluge nicht wie es sonst meist geschieht, auf das einzelne Wort, sondern gibt nach Möglichkeit Hinweise auf andere Wörter, wo Ähnliches vorliegt, so dass der unvermeidliche Nachteil der lexikalischen Behandlung kulturgeschichtlicher Vorkommnisse, nämlich das Auseinanderreißen von Dingen, die in innerem Zusammenhange stehen, erheblich gemindert wird. So finden wir an geeigneten Orten zusammengestellt die den indogermanischen Sprachen gemeinsamen Verwandtschaftsnamen und Benennungen der Körperteile, die aus dem Lateinischen entlehnten Pflanzennamen und auf Handel, Gartenbau, Winzerei und Baugewerbe bezüglichen Wörter, die griechischen und griechisch-lateinischen Lehnwörter der Kirche, die niederdeutschen,

das Ritterwesen und die Seefahrt betreffenden Wörter u. s. w. Eine ähnliche Methode ist auch in der Erklärung der Formen befolgt; so sind die Wörter mit arabischem *Al-* zusammengestellt, die isolierten Partizipialbildungen wie *alt*, *kalt*, u. s. w., die Wörter mit unregelmässiger Betonung wie *lebendig*, die hybriden Bildungen wie *Exschuster*, *superklug*, und vieles derartige. Der junge Germanist kann daher aus dem Werke reiche Belehrung schöpfen. Für den gebildeten Laien findet sich darin vieles von allgemeinem Interesse, anderes ermöglicht ihm die knappe lichtvolle Darstellung leicht zu überspringen. Es ist nicht zu verwundern, dass das Werk in den fünfundzwanzig Jahren seines Bestehens grosse Verbreitung gewonnen hat.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass dem jungen Germanisten oder Lehrer des Deutschen, wie dem gebildeten Laien, der sich für die Geschichte unseres Wortchatzes interessiert, reiche lexikalische Hilfsmittel zum Studium zu Gebote stehen, dass es aber kein allgemeines deutsches Wörterbuch von mässigem Umfange gibt, aus dem man sich rasch und bequem zuverlässige Auskunft über alle die Dinge holen kann, über die man am häufigsten im Zweifel ist, und die man in den englischen Wörterbüchern so übersichtlich und fasslich aufgezeichnet findet. Ein solches Werk wäre besonders auch für Ausländer und im Auslande lebende Deutsche höchst wünschenswert, denn die zweisprachigen Wörterbücher, so gut auch einige darunter sind, sind doch in mancher Beziehung mangelhaft und können besonders für das tiefere Eindringen in die Sprache nie das leisten, was die ausführlicheren einsprachigen Werke mit ihren reichhaltigen Belegen bieten. Man sollte aber meinen, dass ein wirklich gutes Wörterbuch dieser Art auch in Deutschland weite Verbreitung finden würde.

Fremde Sprachen in der „High School.“ Bei der Jahresversammlung des Vereins der Mittelschuldirektoren vom Staate New York schenkte Herr George P. Bristol von Cornell diesem Gegenstand besondere Beachtung in einem Vortrag, den wir in möglichster Kürze unseren Lesern hier zur Kenntnis bringen wollen.

Einen zweifachen Gewinn sollte das Studium einer fremden Sprache zu Tage fördern: 1. die Fähigkeit, die fremde Sprache gewandt lesen, schreiben und sprechen zu können; 2. die eigene Muttersprache besser zu verstehen und zu beherrschen.

Der zweite Punkt dürfte als der wichtigere erscheinen und sollte zum Hauptziel des fremdsprachlichen Unterrichtes erhoben werden. Bislang beschäftigte sich ein High School-Kurs hauptsächlich mit Griechisch, Lateinisch, Deutsch und Französisch. Allein Griechisch kann leider den Platz, den es früher einnahm, nicht mehr halten. Viele High Schools können es sich nicht leisten, und damit müssen wir uns abfinden. Nur

darf man nicht vergessen, dass Griechisch das allerbeste Mittel zur Entwicklung von literarischer Bildung ist; deshalb sollte man die Zöglinge auch darauf aufmerksam machen, selbst wenn man einen griechischen Kurs nicht zu bieten hat.

Hinsichtlich des heute viel umstrittenen Lateins muss zugegeben werden, dass mit der zur Verfügung stehenden Zeit es unmöglich ist, den Schüler so zu fördern, dass er imstande wäre, einen beliebigen lateinischen Text flüssend zu lesen. Es ist aber schon genug erreicht, wenn der Schüler mit Hilfe seines Wörterbuches sich in der weniger schwierigen Literatur zu helfen weiss, hat er doch dabei manches gelernt, wie die wechselnde Aussprache, den Unterschied von der Muttersprache im Ausdruck; er ist tiefer in den Geist der Flexion eingedrungen; die Kräfte des Denkens wurden entwickelt durch die Notwendigkeit einer oft schwierigen Übersetzung. Eine unzusammenhängende, lose Übertragung verträgt die lateinische Sprache nicht, und darum ist sie besonders geeignet, durch die Beschäftigung mit ihr eine grössere Fertigkeit im Gebrauch des Englischen zu entwickeln. Ausserdem enthält die englische Sprache eine Menge Wörter, deren Wurzeln, Vor- und Nachsilben aus dem Lateinischen stammen und deren klares Verständnis eben erst durch die Beschäftigung mit Roms Sprache erreicht werden kann. Heutzutage besonders begegnet man unter den jungen Leuten zu vielen, bei denen die Sicherheit im Erkennen der Bedeutung solcher Wörter fehlt.

Die Tatsache, dass Latein eine tote Sprache ist, verleiht ihr noch den weiteren Vorzug, dass die Bedeutung seiner Wörter heute nicht mehr wechselt, was doch bei einer lebenden Sprache immer der Fall ist. Die Wörter sind deshalb eigentlich Symbole, die nur durch eine bestimmte Form in einer anderen Sprache wiedergegeben werden können. Die Kunst, sich gewählt auszudrücken, schön zu sprechen, kann ebenfalls durch die Beschäftigung mit Latein entwickelt werden. Da aber im grossen und ganzen beinahe alle diese zu erwartenden Vorteile von unseren Schulen nicht gewonnen werden, so müssen unsere Methoden des Unterrichts verbessert werden. Man sollte dem Studium dieses Faches eher mehr Zeit widmen und besonders dem mündlichen Unterricht von vornherein mehr Raum gewähren. Ein gewisser Wortschatz muss sorgfältig und sicher erworben werden und die Verwertung der Wörter in gewöhnlichen Satzkonstruktionen leicht erfolgen können. Das ist zu erreichen durch viel Sprechen, viel Schreiben, und noch mehr durch viel Lesen.

Deutsch steht zwischen dem Lateinischen und Englischen; es hat weniger Inflektionen als jenes und mehr als das letztere; auch wirft es Licht auf die germanischen Elemente in der englischen Sprache. Im weitesten Sinne ist das deutsche Element in der wissenschaftlichen Literatur vertreten. Deutsch hat eine eigene Art und Weise, Zusammensetzungen zu bilden, und beim Übersetzen müssen im Englischen meist lateinische

Ableitungen und Zusammensetzungen verwendet werden. Darin liegt sein grosser Wert, dass so die Fähigkeit einer genauen Wiedergabe ausgebildet wird. Als Beispiele für die Wortbildung mögen dienen: *Confine* — begrenzen; *comprehend* — begreifen; *complicate* — verwickeln; *annihilate* — vernichten; *precede* — vorgehen; *section* — Abschnitt.

Das leichteste von den vier Idiomen ist das französische; allerdings verlangt die Würdigung seiner Feinheiten jahrelange Übung und grosse Belesenheit; zu einer solchen Würdigung gelangen jedoch Schüler der High School fast nie. Was aber zum Eintritt in ein College benötigt wird, erwirbt sich leicht; sein Nachteil ist, dass es zu leicht ist. Wort für Wort kann beinahe in jedem Satze durch ein nahverwandtes englisches Wort ersetzt werden, so dass der Schüler glaubt, er wisse das französische Wort. Häufig ist aber die Bedeutung desselben Wortes in beiden Sprachen verschieden, ohne dass der Schüler den Unterschied kennt. Weil er nicht wie im Deutschen gezwungen ist, die Bedeutung zu beachten, überlegt und denkt er nicht, und das Resultat ist oberflächliche, gedankenlose Arbeit. Durch das Studium der französischen wie der spanischen Sprache werden erfahrungsgemäss die wenigsten wertvollen Ergebnisse für das Sprachstudium erzielt.

Es mag natürliche und praktische Gründe für die Beibehaltung des Französischen in manchen Schulen geben, für die Disziplin des Sprachstudiums hat es nur geringen Wert.

Zum Vergleiche möge die hier folgende Stelle aus Julius Caesar herangezogen werden mit je einer wörtlichen Übertragung ins Deutsche und Französische.

CAESAR, DE BELLO GALLICO, VI, 18

GERMAN

Die Gallier rühmen sich sämtlich von Vater Dis abzustammen, und sagen, das sei ihnen von den Druiden verraten worden. Aus diesem Grunde bestimmen sie alle Zeiträume nicht nach der Zahl der Tage, sondern der Nächte; die Geburtstage und der Monate und Jahre Anfang berechnen sie so, dass sie auf die Nacht den Tag folgen lassen. In den sonstigen Gewohnheiten des Lebens unterscheiden sie sich etwa darin von den übrigen, dass sie ihre Kinder, bevor sie nicht erwachsen sind, so dass sie den Kriegsdienst aushalten können, nicht öffentlich sich ihnen nahen lassen, und es für schimpflich halten, wenn der Sohn im Knabenalter öffentlich dem Vater vor Augen tritt.

LATIN

Galli se omnes Dite patre prognatos praedicant, idque ab Druidibus proditum dicunt. Ob eam causam spatia omnis temporis non numerodierum sed noctium finiunt; dies natales et mensium et annorum initia sic observant ut noctem dies subsequatur. In reliquis vitae institutis hoc fere ab reliquis differunt quod suos liberos, nisi quum adoleverunt ut munus militum sustinere possint, palam ad se adire non patiuntur; illumque puerum aetate in publico in conspectu patris adistere turpe ducunt.

FRENCH

Les Gaulois se vantent d'être issus de Pluton, tradition qu'ils disent tenir des druides. C'est pour cette raison qu'ils mesurent le temps, non par le nombre des jours, mais, par celui des nuits. Ils calculent les jours de naissance, le commencement des mois et celui des années de manière que le jour suive la nuit dans leur calcul. Dans les autres usages de la vie, ils ne diffèrent guère des autres nations qu'en ce qu'ils ne permettent pas que leurs enfants les abordent en public avant d'être adolescents et en état de porter les armes. Ils regardent comme honteux pour un père d'admettre publiquement en sa présence son fils en bas âge.

Daraus geht hervor: 1. Latein ist knapper und unterscheidet sich von den beiden anderen durch die Wortstellung und die Entwicklung des Gedankens. Die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Bestandteile eines jeden Satzes verlangen grösseres Nachdenken für das Verständnis und die Übersetzung.

2. Mit einer nur geringen Kenntnis der französischen Grammatik lässt sich die dritte Spalte verstehen und durch englische Worte wiedergeben.

3. Die deutsche Version bietet eigene Probleme und setzt scharfes Denken und tatsächliche, eingehende Kenntnis der Sprachverhältnisse voraus.

4. Die Gesamtzahl der Wörter in der lateinischen Stelle ist 63, von denen 38 (oder 60%) Fundamente zu englischen Wörtern abgeben. Das Deutsche zeigt 68 Wörter, wovon nur 17 englischen verwandte Wurzeln aufweisen. Nachdenken ist also hier nicht zu umgehen. Die französische Fassung hat 67 verschiedene Wörter, von welchen 33 im Englischen Equivalente haben. Viele davon sind in der Form so in die Augen springend, dass viel Denken kaum erforderlich und eine Musterübersetzung eine Leichtigkeit sein muss.

Demnach eignet sich Latein für die meisten High Schools am besten, weil es die beste linguistische Schulung und ein klares Verstehen der englischen Muttersprache mit sich bringt.

An zweiter Stelle erscheint die deutsche Sprache, wenn Griechisch nicht in Frage kommt, und mindestens drei Jahre müssen darauf verwendet werden.

G. L.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Milwaukee.

Anfangs dieses Monats tagte in unserer gastfreien Stadt die Konvention der Wisconsiner Lehrer. Darüber schreibt ein pessimistisch angehauchter Herr in der „Amerikanischen Turnzeitung“ einen zorndurchglühten und spottdurchtränkten Artikel, in welchem er nachzuweisen sucht, dass ein solcher Lehrerkonvent hauptsächlich dazu diene, um verschiedenen „Berühmtheiten“ die Gelegenheit zu geben, noch berühmter zu werden. Die ganze „Arbeit“ einer derartigen Konvention bestehe hauptsächlich darin, neue Beamten zu erwählen und allerhand „Scheinreformen“, die sich nur auf Ausserlich-

keiten beziehen, aufs Tapet zu bringen. „Da streitet man sich über die Anzahl von Beamten, über diesen oder jenen Verwaltungszweig, über Schulbücher und Schulausstellungen, Lehrerbesoldungen und Lehrerpensionen, Spielplätze u. dgl., aber das wichtigste wird in unserem Lande selten berührt, nämlich eine bessere berufliche Ausbildung der Lehrer, bessere Lehrmethoden, die Ziele der Erziehung, in bezug auf welche die grösste Konfusion herrscht, usw. Was in Deutschland und der Schweiz vorangestellt wird, wird hierzulande kaum oder gar nicht beachtet.“ So weit Herr B., von welchem der erwähnte Artikel stammt. Im grossen und ganzen dürfte es ja wohl

stimmen. Nur möchten wir dem verehrten Herrn zu Gemüte führen, dass von unserem Standpunkte aus Lehrbesoldung und Lehrerspension zu den allerwichtigsten Fragen unseres Berufes gehören. Eine bessere berufliche Ausbildung zu verlangen ohne die Aussicht auf eine auskömmliche Besoldung und Sicherstellung des Alters ist — milde gesagt — der grösste Unsinn. Auch ist die Behauptung, dass die Frage bezüglich einer besseren beruflichen Ausbildung der Lehrer sowie bessere Lehrmethoden unberührt geblieben wäre, gänzlich aus der Luft gegriffen. Wie aus dem Programm ersichtlich, sind wenigstens ein halbes Dutzend Themata zur Besprechung gelangt, welche darauf Bezug hatten: "The Preparation of Commercial Teachers", "The Preparation of the Teacher (for Country Schools)", "Recent Progress in the Teaching of Secondary Mathematics and Improvements yet to be Made", "Is the Present College Graduate Sufficiently Equipped to Teach a Modern Language in the High School", etc., etc. Der Referent des zuletzt erwähnten Themas hatte gerade die „bessere berufliche Ausbildung der Lehrer“ zum Gegenstand seines Vortrages gewählt. Es ist nur zu bedauern, dass die anwesenden Lehrer kein Verständnis für die unterbreiteten Vorschläge zu haben schienen und einer der Sache wenig dienenden Resolution zur Annahme verhalfen.

Von der Feier des Deutschen Tages wurde dieses Jahr Abstand genommen. Um so grossartiger gestaltete sich die Feier des 150jährigen Geburtstages unseres Dichtersfürsten Friedrich Schiller.

Dieselbe fand am 11. November in dem hiesigen deutschen Theatergebäude statt. Es schien, als ob die sämtlichen Deutschamerikaner Milwaukees sich verabredet hätten, dem Lieblingsdichter des deutschen Volkes ihre Huldigung darzubringen. Nicht nur war das Theater überfüllt, sondern man sah sich gezwungen, Hunderte, die Einlass begehrten, abzuweisen. Herr Leo Stern, Sup't. des Deutschen an unseren öffentlichen Schulen und Präsident des Staatsverbandes Wisconsin, in dessen Händen die Vorkehrungen lagen, hatte für ein in jeder Hinsicht glänzendes Programm Sorge getragen. Nach der kurzen aber kernigen Ansprache des Herrn Stern hielt Herr Pastor Hoffmann von Baltimore die Festrede, und es wird allgemein zugegeben, dass man für eine solche Gelegenheit keinen besseren hätte wählen können. Auch die übrigen Nummern des Programms — die Gesangsvorträge des hiesigen Männerchors sowie die deklamatorischen Leistungen einiger Mitglieder der deutschen Theatertruppe — verdienen die höchste Anerkennung. Es war dies eine würdige, eindrucksvolle Feier, gross und erhaben wie der Dichter, dessen Andenken zu verherrlichen sie bestimmt war.

C. M. P.

Berichtigung.

In Präsident Schönrichs Jahresbericht sollte es unter der Aufschrift „Staatsbürgerliche Erziehung“ heissen, dass diese „doch“ (nicht „oft“) von höchster Wichtigkeit ist; desgleichen lese man an jener Stelle „politischen“ (nicht „göttlichen“) Einrichtungen des alten Griechenlands.

II. Umschau.

Von unserem Seminar. Auf die wohlgelungene Veranstaltung des literarischen Vereins im November folgte am 3. Dezember ein deutsches Kränzchen, bei dem die Mundarten zu ihrem Rechte kamen. Gedichte und kleine Prosastücke in verschiedenen Dialekten wurden zum Vortrage gebracht, zusammen mit einem Aufsatz über die Bedeutung und den Wert der Dialekte für die deutsche Sprache.

Unter Leitung des Herrn Heinrich Maurer, des neuen Geschichtsprofessors, werden künftig allmonatlich auch historische Konferenzen stattfinden; für den laufenden Monat ist das Thema „Die Folgen der Kreuzzüge“ vorgesehen.

Auch in sportlicher Hinsicht leistete das Seminar viel in diesem Jahre; es hat sich eine Korbballmannschaft aus den männlichen Mitgliedern gebildet, die sich bereits einigemale in Versuchsspielen mit der Mannschaft der Schwesteranstalt, der Deutsch-Englischen Akademie, gemessen hat.

An der Schulzeitung der High School der Akademie, deren erste Nummer gerade erschienen ist, beteiligten sich auch unsere Seminaristen mit Beiträgen von Aufsätzen u. dergl.

Sammlung des Nationalbundes für das Seminar. 1. August bis 30. November. Wir glauben im In-

teresse der guten Sache zu handeln, wenn wir das Ergebnis der Sammlung der Vereine des Nationalbundes allmonatlich an dieser Stelle zur Kenntnis unserer Leser bringen. Heute machen wir damit den Anfang in der Hoffnung, dass die guten Beispiele andere zur Nacheiferung anspornen werden. Es fehlt immer noch viel, um, wie geplant, \$100,000 aufzubringen, aber ein guter Anfang ist doch damit schon gemacht. Die bis zum 30. November aus den einzelnen Staaten eingelaufenen Beiträge sind wie folgt:

California	\$402.80
Colorado	18.50
Columbia, Distr	54.10
Connecticut	220.95
Delaware	15.00
Florida	25.90
Georgia	11.60
Illinois	495.35
Indiana	490.05
Iowa	88.80
Kansas	10.00
Kentucky	10.00
Louisiana	5.00
Maryland	25.60
Massachusetts	302.60
Michigan	124.60
Minnesota	165.70
Missouri	46.90
Nebraska	20.00
New Jersey	362.00
New York	515.10
Ohio	889.30
Oregon	128.20
Pennsylvania	553.90
Rhode Island	16.00
South Carolina	13.30
Tennessee	50.00
Texas	23.80
Vermont	5.00
West Virginia	286.40
Wisconsin	453.30
Summe	5829.75

Herr Pastor J. Hofmann aus Baltimore, der Redner der deutschen Tagfeier, erfreute die Anstalt mit seinem Besuch und richtete an die versammelten Studenten des Seminars herzliche, zu Herzen dringende Worte über Schiller. Er wies darauf hin, wie gerade Schiller uns das Beispiel einer reinen Persönlichkeit gegeben habe, wie er uns ein Führer geworden sei, dem wir alle nacheifern sollten.

Die Feier des deutschen Tages wurde in diesem Jahre in Verbindung mit der Schillerfeier im Pabsttheater abgehalten. Die dabei gehaltene Rede Pastor Hofmanns geben

wir im folgenden in kurzen Worten wieder: In der Welt des Raumes breiten sich die Dinge nebeneinander aus; in der Welt der Zeit, der Geschichte, folgen sie auf einander. Wie in einem Spiegel fällt das Bild dieser Welt in den Menschengestalt, der es wieder zurückwirft. Doch wird in einzelnen Fällen der Spiegel zur bewegten Oberfläche, deren Wellenzüge das Bild brechen und die äussere Anordnung der Gestalten verschieben. Die Seele solcher Menschen steht in heftiger Gegenwirkung gegen die Welt in Natur und Geschichte. Bewegt, wie sie selbst, wirft sie das Bild der Welt als ein bewegtes zurück. Und der Beschauer wird von beiden, der bewegten Seele und dem bewegten Bilde, selber wunderbar bewegt. Ein solcher Mensch war Schiller.

An seinem Freunde Goethe ward er sich des Gegensatzes beider Naturen bewusst. Jener ist der ruhige Geist, in dem die Welt sich rein und klar wiederfindet — er selber, Schiller, ist der von Erinnerung und Sehnsucht erregte, der durch Zukunftshoffen den Zustand herstellen will, von dem seine Seele als dem paradiesischen Glücke des Anfangs innernd nicht lassen kann. —

Die Werke des Künstlers werden auf den Strom der Zeit geworfen; sie sonder das Bleibende aus von seinem Lebenswerk. Doch während dieser Vorgang stetig fortschreitend, mit dem stillen Wachstum der unbeirrten Natur, unabänderlichen Gesetzen unterworfen, unabwendbares Verhängnis bringend, keine Zeitabschnitte kennt, pflegt er doch an den Jahrhundertwenden lebhafter sich zum Bewusstsein zu bringen. Das ist wohl der Sinn der Jubiläumsfeiern, die man den Grossen weihet: nachlebende, ferne Zeit will sich versichern der Grösse ihrer Grossen, der Unsterblichkeit ihrer Unsterblichen. Nur der Lebende hat Recht. Das Vergangene lebt immer nur im Gegenwärtigen. Deshalb haben wir vor vier Jahren Schillers Todestag gefeiert, weil Schiller für uns nicht tot war. Der Tod, der ihn nach beipiellosem Ringen bezwang, wurde von ihm bezwungen durch die Unsterblichkeit seines Lebenswerkes. Indem er um das Leben kämpfte, gewann er das Lebens höchsten Preis: sein Leben selber eine Tragödie. Wie er seinen Reiter sagen lässt: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, — Nie wird euch das Leben gewonnen sein.“

Die heutige Feier trägt uns noch mächtiger zurück zur Hundertjahrfeier von Schillers Geburtstag 1859. Wie anders war damals die Zeit! Wie anders drüben, wie anders hier! Wer verweilte

gerne bei dem Bilde damaliger Zustände? Ohnmacht nach aussen, Zersahrenheit im Innern! Das Jahrhundert, das so machtvoll sich angekündigt, drohte zu verflachen, zu zerrinnen. Und selbst das Volk der Dichter und Denker hatte keinen Dichter und Denker mehr. Schillers Geburtstag einigte die Zersplitterten und warf in die breite Masse der flachen Seelen den grossen Gedanken, in die Winkel der Stillglühenden das befreiende Licht, in die Herzen der Hoffenden die sprühende Begeisterung. Alles, was für „Einigkeit und Recht und Freiheit“ schwärmte, duldete, litt und betete, fand sich im Dichter zusammen, um von nun an eine geistige Einheit zu bilden, die nicht mehr zerreißen sollte und der nachher der neue Nationalheld der Tat nur die Form zu geben hatte durch Blut und Eisen.

Aber auch uns Deutschen in Amerika wurde dieser Tag der Geburtstag einer neuen inneren Einheit mit dem Mutterlande. Wohl bedurfte es auch für uns des Jahres 1870, um den endlichen, kräftigen Umschlag herbeizuführen. Man braucht aber seine Wichtigkeit nicht zu überschätzen, denn die deutsche Kulturarbeit, auf die wir unseren Anspruch gründen, ist vor dem Wendejahr 1870 geleistet worden. Sie war fertig, bis ihr durch 1870 der prächtige, weithin sichtbare Abschluss gegeben wurde. Deutsche, in deren Seele der Funke glomm, der sich an Schiller entzündet hatte, hatten sie geleistet. Es war „als habe er für die Deutschen in Amerika die Worte geschrieben von dem heiligen Anrecht des ersten Siedlers auf den Boden, den er der Wildnis abgerungen.

Wir bedürfen Schillers noch immer. Sonst wohl ist der Deutschamerikaner in Gefahr, das Gegenwärtige gering zu achten. Er schliesst sich aus vom lebendigen Wirken des Zeitgeistes. Er hegt Ideen und Ideale vergangener Jahrzehnte. Er ist hinter der Entwicklung zurück. Es dauert lange, bis er treibende Gedanken erfasst, dann aber hält er sie fest mit einer Zähigkeit, die keine Tugend mehr genannt werden kann. Nur in unserer Schillerverehrung sind wir keine Opfer dieses Zurückbleibens, denn Schillers Gedanken sind ewig. Er ringt um die höchsten Fragen der Menschheit, er ringt um sie mit höchster Bildung, und losgelöst von Volk, Bekenntnis und Zeit. Er gehört als Dichter seiner Nation, als Denker, als Mensch, der Welt.

Herausgearbeitet hat er sich aus dem Volke. Wieder ward, wie in der Reformation, ein einfacher Sohn einfacher Eltern der Gewinner neuer Werte. So hoch

ihn sein Flug führte, Schiller gehörte dem Volke; er ist dessen Erzieher geworden und wird es bleiben. Mit Pestalozzi und Fichte hat er es so gestärkt, dass es zu den Siegen von 1813 und 1830 fähig war, und dass er das Glück der neuen unerhörten Machtstellung ertragen konnte, in dem ja noch grössere, tiefere Gefahren liegen als in dem nationalen Tiefstande und Unglück. Schiller, ein Erzieher Deutschlands, ein Erzieher der Deutschen. (Weiteres über diese Feier enthält die Korrespondenz aus Milwaukee.)

Einer unserer Grossen auf dem Gebiete der Pädagogik hiezulande starb am 5. November zu Providence, Dr. William Torrey Harris. Erzog auf einer Farm in Connecticut, genoss er den Unterricht des Schulmeister-veteranen Henry Sabin und studierte später in Yale orientalische Sprachen, Literatur und Philosophie. Da ihn die Arbeit in Yale nicht befriedigte, siedelte er in seinem Juniorjahr nach St. Louis über, wo er eine äusserst lebhaft Tätigkeit entfaltete. Er war Lehrer der Stenographie, dann Schuldirektor und Inspektor. In die Jahre 1857 bis 1880 fielen seine tiefgehenden Studien auf dem Gebiete der Philosophie, die zur Gründung der Concord School of Philosophy führten. Durch Henry C. Brockmeyer für Hegel gewonnen, wurde er bald einer der bedeutendsten Anhänger dieses Philosophen und wendete seine Lehren auf alle vorkommenden Schulprobleme an. Dann gründete er in St. Louis das erste pädagogische Centrum sowie den ersten Kindergarten. Die dreizehn Jahresberichte, die er als Superintendent lieferte, werden immer mehr als Klassiker der Pädagogik angesehen. Dr. Harris ist es auch zu verdanken, dass das Studium der spekulativen Pädagogik an amerikanischen Universitäten aufgenommen wurde und dass der Lehrberuf als der edelste in Amerika grössere Anerkennung und Würdigung fand. Den Herbartianern hat er hier die Wege geebnet. Unter Präsident Harrison wurde Dr. Harris Commissioner of Education und hat sich in diesem Amte eine Menge Verdienste erworben, bis er 1906 mit einer Pension der Carnegie-Stiftung sich vom Dienste zurückzog. Der Lehrerstand, ja ganz Amerika verliert in dem Verschiedenen einen fähigen, eifrigen Freund, der schwerlich zu ersetzen sein dürfte.

Vom deutsch-amerikanischen Nationalbund. Die Novembernummer der Mitteilungen

bringt folgendes Schreiben der Deutschen Vereinigung von Fort Wayne und Umgebung: Die deutsche Vereinigung hat in ihrer gestrigen Versammlung \$50 für das Pastoriusdenkmal bewilligt und beschlossen, den Betrag an den Schatzmeister einzuschicken, sobald andere deutsche Vereine eine ähnliche Bewilligung machen und Aussicht vorhanden ist, dass die benötigten \$30,000 aufgebracht werden. Wir haben zugleich weitere \$100 für das Deutsche Lehrerseminar bewilligt und den Betrag direkt nach Milwaukee eingeschickt. Wir hatten bereits früher, vor zwei Jahren, laut Beschluss der New Yorker Konvention \$50 nach Milwaukee geschickt. Es wäre zu wünschen, dass andere deutsche Vereinigungen unserem Beispiele folgen würden.

Die Deutschen Alabamas haben sich am 18. Oktober zu Birmingham, Ala., zum Staatsverband von Alabama und die Deutschen des Staates Texas am 19. Oktober zu einem Staatsverband von Texas zusammengeschlossen. Wir begrüßten diese Neugründungen mit grosser Freude, geben sie doch erneuten Beweis von der Tätigkeit und dem Gedeihen des Nationalbundes.

Eine beachtenswerte Rede hielt Herr H. C. Bloedel von Pittsburg, Pa., auf der Jahreskonvention des Zentralbundes von Pennsylvanien am 12. Juni zu Erie, Pa. Er sagte u. a. mit Friedrich Muench abermals: „Ein Volk, welches sich seiner Freiheit rühmt, muss auch bereit sein, den freiheitlichen Grundsatz folgerichtig, nicht etwa stückweise zur Ausführung zu bringen. Der Bürger eines freien Gemeinwesens ist berechtigt, in allem seinem Tun sich selbst zu bestimmen, vorausgesetzt, dass er den Rechten keines andern zu nahe tritt und seine bürgerlichen Verpflichtungen erfüllt. Bevormundung und Zwang bessert keinen Menschen. Sittliche Gesinnung, aus welcher unser Handeln fließt, muss aus unserer Erziehung, aus unserem inneren Wesen kommen. Überall, wo Deutsche in ausschlaggebender Anzahl zusammenstimmten konnten, lieferten sie den Beweis, dass ein einiges Deutschtum zur Erhaltung unserer freiheitlichen Institutionen eine Tatsache ist. Immer seltener werden die Stimmen des Apostatentums unserer Rasse hier, dieser Puppen waschlicher Amerikaner, die nichts als Verräter an der grossen Mission sind, die das deutsche Element im Lande seiner Wahl zu erfüllen sucht, und in ihrer verächtlichen Schläbigkeit oft so weit gingen, die bisherigen Erfolge unseres Bundes zu verkleinern und zu benörgeln.“

Die pädagogische Abteilung der Universität Chicago hat den Lehrern der Stadt Chicago ihre Bibliothek geöffnet. Die Bücher sind sowohl Studenten als auch solchen zugänglich, welche nicht an der Universität studieren. Von morgens 8 Uhr bis abends 6 Uhr stehen die Tore allen Lehrern der Stadt offen. Dieser Schritt wird wohl die Beziehungen zwischen Lehrern und der pädagogischen Abteilung angenehmer gestalten, und beide Teile werden reichlich dabei gewinnen.

Die Harvard-Universität hat den elfjährigen William Sidis als „Undergraduate“ angenommen. Dieser frühreife Knabe wurde von seinem Vater, Dr. Sidis in Boston, im zweiten Jahre ins Lesen eingeführt. Sagte das Kind Baba, so zeigte ihm der Vater Würfel mit den Buchstaben b und a; deren Reihen tauschend, machte er ihm a b verständlich. Mit zwei Jahren lernte der Knabe so sprechen, lesen und lautieren. Rechnen wurde bald seine Erholung. Fahrtenpläne, Kalender, Eisenbahnkarten waren seine liebsten Unterhaltungsmittel. Eines Tages erklärte er, auf welchen Tag irgend ein Datum falle. Mit vier Jahren beherrschte er die Maschinenschrift, mit fünf Jahren kompilierte er einen Leitfaden der Anatomie. Mit sechs Jahren trat er in die High School ein und studierte Deutsche und Französisch, Latein und Griechisch. Vor drei Jahren bestand er das Examen für die Harvard-Universität. Als zu jung wurde er abgewiesen und erst in diesem Jahre aufgenommen.

Zur hundertundfünfzigsten Wiederkehr von Schillers Geburtstag veranstaltete der deutsche Verein der Universität von Indiana eine Aufführung der Karlsschüler von Heinrich Laube, Akt I, II, V, sowie die ersten fünf Auftritte des dritten Aktes von Schillers Trauerspiel „Maria Stuart“.

Gelegentlich seines 32. Cannerstatter Volksfestes gab wie alljährlich der Schwabenverein in Chicago am 29. August eine Festschrift heraus, auf die aufmerksam zu machen wir nicht verfehlen möchten. Der Chicagoer Schwabenverein ist einer der wenigen Vereine Chicagos, der mit seltener Ausdauer seine deutschnationalen Traditionen hochhält, und der bei allen deutschen Bestrebungen offenes Herz und Hand zeigt. Von diesem Geiste zeugt auch seine diesjährige launige Festschrift, die aber auch in ernster Weise ausser der 7 Schwaben des Titelbildes, Gerok, Mitt-

nacht, Schwab, Zeppelin, Danneker, List und Grimminger des grossen Schwaben Schiller gedenkt.

Eine pädagogische Akademie. Der Akademie zu Posen ist das Recht verliehen worden, Prüfungen für zukünftige Schulinspektoren und Seminarlehrer abzuhalten. Bisher waren die Lehrer, die in diese Stellen zu kommen wünschten, auf das Selbststudium angewiesen. Das Hauptmotiv, diese Einrichtung gerade in Posen zu treffen, war ihre nicht günstige Lage, die jeder Deutsche mit Bedauern wahrnimmt. Man hofft auf diese Weise der Akademie einen Stamm deutscher Lehrer zuzuführen, die die Ostprovinzen auf diese Weise kennen lernen, und man kann nur wünschen, dass es gelingen wird. Die notwendige Folge dieser Einrichtung wird eine Zunahme pädagogischer und anderer solcher Vorlesungen sein, die sich an die Seminarbildung der Volksschullehrer anschliessen.

Es ist ein alter, auf den deutschen Lehrerversammlungen oft behandelter Wunsch der deutschen Lehrer, zum Universitätsstudium zugelassen zu werden. In Sachsen ist dieser Wunsch denjenigen Lehrern bereits erfüllt, die ihre Prüfung gut bestanden haben; die Einrichtung bewährt sich, und das neue sächsische Volksschulgesetz wird sie auf noch weitere Lehrerkreise übertragen. Auch in Preussen wird die Regierung dem Drängen der Lehrer Zugeständnisse machen müssen. Nun sind die Universitäten vorläufig für die Aufnahme der Volksschullehrer nicht genügend vorbereitet, noch zeigen sie Lust, sich den Forderungen anzupassen. Da scheint es nahe liegend, einen Übergang, vielleicht auch eine völlig neue Einrichtung zu schaffen, indem man die Posener Akademie, ohne ihren sonstigen Charakter zu zerstören, speziell zu einer pädagogischen Akademie für Volksschullehrer und dann weiterhin für höhere Lehrer ausgestaltet. Da jetzt schon tüchtige Lehrer der Pädagogik in Posen vorhanden und, wie oben gesagt, Vorlesungen für Lehrer durch die neue Prüfungseinrichtung an der Akademie jetzt schon eingeführt werden, bedürfte es nur noch einer Erweiterung des Bestehenden, um hier eine vorbildliche Anstalt zu schaffen. Die Anzahl der Vorlesungen, bezw. der Lehrer der pädagogischen Hilfswissenschaften müsste vergrössert und zunächst einmal eine an die Anstalt angeschlossene Übungs- und Versuchsschule errichtet werden; dann könnte man der Akade-

mie einen besonderen Anziehungspunkt verschaffen, indem man mit ihr ein Institut für experimentelle Pädagogik verbindet, wie es im Ausland schon vielfach besteht.

Dabei würde einerseits die Posener Akademie und das Deutschtum gestärkt, andererseits den Lehrern eine neue eigenartige Bildungsstätte geschaffen, die sich etwa an die Bergakademien, Forstakademien u. s. w. anschliesse. Ausserdem würde hier endlich die unentbehrliche Hochschule zur Fortbildung der pädagogischen Wissenschaft organisiert. Da Pädagogik wie jede andere Erfahrungswissenschaft nur im Zusammenhang mit der Praxis gedeihen kann, so müsste man es eigentlich für selbstverständlich halten, dass es in Deutschland, dem klassischen Lande der Pädagogik, eine Stätte gibt, an der die Praxis im Dienste der Theorie steht. Die Lehrerseminare haben nur die Aufgabe, in den Übungsschulen die Schüler in die Praxis des Unterrichts einzuführen, nicht aber pädagogische Forschung zu treiben. Die Universitäten treiben im besten Falle theoretisch die pädagogische Forschung, haben aber keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Praxis. Man sollte endlich eine pädagogische Akademie schaffen, an der sich Theorie und Praxis gegenseitig befruchten. (Dr. Max Brahm im "Tag").

Schülerselbstverwaltung ist neuerdings an einer Reihe höherer Schulanstalten des Rheinlandes eingeführt worden. Jede Klasse wählt zu Beginn jedes Tertials in geheimer Wahl mit Stimmzetteln einen Klassenausschuss zur Verwaltung gewisser Obliegenheiten im inneren Schulbetriebe: einen Klassenbuchführer, einen Bibliothekar u. s. w. Aufgabe des Ausschusses ist aber vor allem die Aufrechterhaltung der Ordnung und guten Sitte in der Klasse und die Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten. Die Vertrauensmänner, die an der Spitze der einzelnen Klassenausschüsse stehen, bilden zusammen den Gesamtausschuss der Schule, der die Aufsicht auf den Gängen und dem Schulhofe führt, der ferner auch Streitigkeiten zwischen den einzelnen Schülern zu schlichten und auf angemessenes Verhalten auch ausserhalb der Schule hinzuwirken sucht. Der Ausschuss hat sogar eine gewisse Disziplinargewalt, indem er berechtigt ist, Widerspenstigen das Wahlrecht zu entziehen. Die Wünsche der Schüler trägt der Vertrauensmann der Klasse dem Ordinarius, der Gesamtausschuss dem Direktor vor. Natürlich unterstehen die Aus-

schlüsse letzterem wie dem Lehrerkollegium. Die Einrichtung, der Vorbilder in England und Amerika zugrunde liegen, und deren eifrigster Fürsprecher Prof. Förster in Zürich ist, soll sich im ganzen durchaus bewährt haben.

Zum 70. Geburtstage von Prof. Hans Thoma gibt die Freie Lehrervereinigung für Kunstpflege, Berlin, eine Festgabe heraus, „Hans Thoma und seine Weggenossen“ betitelt. Die Gabe wird 30 Vollbilder in vollkommener Doppelton-Wiedergabe nach den schönsten Werken des Meisters und seiner Weggenossen enthalten, von Arnold Böcklin, Wilhelm Leibl, Wilhelm Steinhausen, aber auch Bilder solcher Künstler finden sich darunter, die der Menge der Kunstfreunde trotz hervorragender Leistungen bisher fast unbekannt geblieben sind. So spiegelt sich ein bedeutendes Stück deutscher Kunstgeschichte, eines seiner schönsten, in dem Hefte wieder. Freunde des Altmeisters Hans Thoma und der Kunst seines obenerwähnten Kreises mögen sich ein Exemplar dieser seltenen Festgabe sichern, ehe sie vergriffen ist. Der Subskriptionspreis für die 30 Kunstblätter zusammen ist auf nur M. 2 angesetzt. Verlag der Graphischen Kunstanstalt Jos. Scholz in Mainz.

Prof. Dr. Adler, der vorjährige Inhaber der Roosevelt-Professur an der Berliner Universität, hat sich in der von ihm gegründeten Gesellschaft für ethische Kultur zum ersten Male über die Erfahrungen und Eindrücke seines Berliner Aufenthaltes geäußert. Er sagte u. a.: Von meinen persönlichen Eindrücken muss ich als besonders bemerkenswert zuerst die grössere Freiheit hervorheben, deren sich die deutschen Hochschulen im Vergleiche mit den amerikanischen Universitäten erfreuen. Jede deutsche Universität ist eine Republik, deren Bürger die Studenten sind. Grundfalsch ist es, sich den deutschen Gelehrten immer noch als Bücherwurm und Pedanten vorzustellen. Die Männer der deutschen Wissenschaften, denen wir so viel zu danken haben, sind stolze Kraftnaturen von erstaunlicher Geistesfrische und vollblütiger Männlichkeit. Erwähnenswert ist es ferner, dass trotz der riesigen industriellen Fortschritte Deutschlands der Reichtum als solcher dort lange nicht eine so bedeutende Rolle spielt wie hierzulande. Eine gewisse Einfachheit und Zurückhaltung macht sich überall, besonders auch bei den jungen Damen Deutschlands in angenehmer Weise geltend. Jedermann weiss, was Deutsch-

land auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung gegen hohes Alter, Krankheit u. s. w. in den letzten Jahren geleistet hat. Wir haben schon viel von Deutschland gelernt, müssen aber noch aus einer Menge neuer Lehren für uns Nutzen ziehen.

Der bekannte Schriftsteller Peter Rosegger hat eine Sammlung zugunsten der gefährdeten deutschen Schulen in Österreich angeregt, die sich aus Bausteinen von 2000 Kronen zusammensetzt und die Höhe von 2 Millionen erreichen soll. Eine Million ist schon beisammen.

Über das Mannheimer Schulsystem schreibt ein Herr Schumann in der Pädagog. Reform höchst abfällig: „Je länger ich die Propaganda für das Mannheimer Schulsystem beobachte, desto klarer kommt mir die grosse innere Unwahrheit dieses Systems zum Bewusstsein. Angeblich will es das Kind schützen und es fördern, der Individualität gerecht werden, das Wesen und die Bedeutung des Kindes soll die Grundlage dieser Organisation der Schule sein. Und in Wirklichkeit ist es die Klasse, die gleichmässig fortschreitende Klasse, die die Organisation bestimmt hat. Das System ist der konsequenteste Ausbau der Uniformität; die ganze Klasse soll hübsch in Reih und Glied formmarschieren; nur keine Nachzügler. Die Individualität des Kindes hat sich dem Lehrplan der A- oder B-Klasse zu fügen. Und wie der Lehrplan differenziert ist, wird sein Zwang umso grösser. Der für alle gültige Lehrplan ist in seinen Grenzen beweglicher, in seiner Herrschaft über den kindlichen Intellekt nachgiebiger als der Lehrplan, der nach Begabungsgruppen differenziert ist. Darum wird im Mannheimer Schulsystem die Herrschaft des Lehrplans schliesslich zu einer absoluten werden müssen, besonders wenn die Differenzierung der Klassen noch weiter fortschreitet. Nach den Bestimmungen des Lehrplans hat die ganze Klasse in gleichem Schritt und Tritt fortzuschreiten. Wenn ich ein Bild gebrauchen soll: Die Schule soll ja eigentlich nach Comenius und anderen einem blühenden Garten gleichen, einer fruchtbaren Landschaft. Ich kann die Schüler hindurchführen durch diese schöne Landschaft, indem ich sie im freien Streifen zum Ziele führe. Viele werden rasch vanschreiten, Nachzügler wird es auch geben. Ich kann aber auch die Schüler aufstellen in Reihen und dann im Militärschritt formmarschieren lassen, die Zurückbleibenden werden gesammelt und

wieder im Gleichschritt fortgeführt. Wie diese beiden Arten des Durchstreichens einer Landschaft sich zu einander verhalten, so verhält sich auch unser jetziges Schulsystem zum Mannheimer. Dieses respektiert nicht die Kräfte des Einzelnen, es ist eine rein äusserliche Einordnung in hintereinander marschierende Reihen im Interesse einer rein äusserlichen Uniformität des Fortschreitens. Es sind also bürokratische Prinzipien, die dem System zugrunde liegen. Und die Schulbürokratie ist es, die in erster Linie dafür eintritt, und solche, die sich von ihr haben einfangen lassen."

Die sich häufenden Selbstmordfälle unter den Schülern der deutschen Volks- und Mittelschulen geben den Erziehern und Ärzten genug zu denken. Der bekannte Nervenspezialist, Professor Albert Eulenburg an der Berliner Universität hat sich mit Spezialstudien befasst, um Mittel zur Abhilfe zu finden. Die Untersuchungen Professor Eulenburgs erstrecken sich über eine Reihe von Jahren und haben die beängstigende Tatsache ans Licht gefördert, dass die Anzahl der Selbstmordfälle sich auf durchschnittlich 53 jährlich belaufen, also ein Fall jede Woche. Aus 1258 untersuchten Fällen haben sich 473 das Leben genommen aus Furcht vor Strafe, aus Angst vor den Prüfungen, oder weil sie an der Hoffnung, promoviert zu werden, verzweifelt. Spuren geistiger Zerrüttung wurden in 120 Fällen gefunden. In 350 Fällen jedoch war der Beweggrund für die Tat der Selbstvernichtung nicht festzustellen. Dr. Eulenburg kommt zu dem Schlusse, dass die Verantwortlichkeit für diese Fälle teils den Eltern und Vormündern, teils dem Schulsystem zufällt, wobei der Mangel an genügender Beaufsichtigung im Hause den Haupttadel verdient. Er empfiehlt entsprechende Abänderungen der Schulmethoden, sowie Abänderung der Prüfungssysteme.

Den Übergang von Knaben aus der Volksschule in höhere Lehranstalten zu erleichtern bezweckt eine Verfügung des preussischen Kultusministers. In einer Anzahl grösserer Städte ist die Zahl der aus der Volksschule in höhere Lehranstalten übergehenden Knaben nicht unerheblich. Der Minister hat deshalb in Erwägung gestellt, inwieweit es etwa in solchen Städten nach den örtlichen Verhältnissen angezeigt und möglich erscheine, derartige Knaben im dritten Jahrgang in besonderen Klassen zu vereinigen, deren Lehrplan mit Rücksicht auf den der hö-

heren Schule so eingerichtet ist, dass für diese Knaben der Eintritt in höhere Lehranstalten nach drei Jahren ermöglicht wird. Die königlichen Regierungen haben deshalb die Schuldeputationen, Schulvorstände und Kreisinspektoren aufgefordert, über etwaige Einrichtungen dieser Art zu berichten.

Die Bewegungsspiele sollen auf Anregung des Kaisers hin beim Turnunterricht im Heere mehr Berücksichtigung finden. Den Truppenteilen ist vom Kriegaministerium die Weisung zugegangen, den Turnunterricht abwechselnd zu gestalten. An erster Stelle wird das Fussballspiel empfohlen, das bei der Marine schon länger gepflegt wird. In der Turnstunde sollen fortan auch die verschiedensten Bewegungsspiele zu ihrem Rechte kommen. Die sog. Freitübungen sollen zwar nicht vernachlässigt, aber nur nebenbei angesetzt werden. Zu dieser Anordnung macht die „Deutsche Turnzeitung“ die durch Erfahrung gerechtfertigte treffende Bemerkung: „Wir kennen schöne, deutsche Spiele, die dem Fussballspiel an Wert entschieden gleich kommen, dabei aber nie zu Schädigungen und Ausartungen führen; auch wüssten wir manche gute, fesselnde, deutsche Turnübung, die den Turnunterricht beim Heere abwechselnd gestalten würde. Man frage nur einmal bei der deutschen Turnerschaft an. Wenn das schwedische Turnen — leider turnt man in unserem Heere noch immer nicht deutsch — bei den Soldaten keine Gegenliebe findet, so nimmt uns das nicht wunder.“ Zum Fussballspiel gehört eine eiserne Disziplin, und die fehlt den meisten Fussballklubs.

Zwei grosse Stiftnngen sind kürzlich Frankreich zugewendet worden, eine von Carnegie zu einem Fonds des Héros von 5 Millionen Francs, deren Zinsen den Trägern eines friedlichen Heroismus zugewendet werden sollen, die andere stammt von M. Chauchard, dem Gründer der Grands Magasins du Louvre, der dem Museum des Louvre seine Gemäldesammlung im Werte von 20 Millionen Francs nebst 2 weiteren Millionen zu deren Aufstellung im Louvre vermacht hat.

Altersversorgung durch Schülerversicherung ist in Frankreich auf Anregung der Philanthropen Kwcave und Petit eingeführt worden. In den letzten Jahren hat die Bewegung, die zuerst mit einigen Schulanfängern, sich auf ganz Frankreich ausgedehnt. Gegenwärtig sind insgesamt

dreiviertel Millionen Schüler versichert, und sie zahlen zusammen \$900,000 im Jahr. Es ist nun angeregt worden, dass auf solcher Grundlage die gesamte staatliche Altersversicherung aufgebaut werden sollte; denn naturgemäss können die in so frühem Alter entrichteten Beiträge ganz niedrig sein, da sie dann noch nach Jahrzehnten durch Zins und Zinseszins einen beträchtliche Höhe erreichen. Zugleich wird durch eine solche Einrichtung schon in den Kindern die Idee der Fürsorge für spätere Jahre gestärkt und erweckt.

Der Schweizer Grosse Rat hat beschlossen, die Akademie in Neuenburg in eine Universität umzuwandeln. Die Schweiz wird dann sieben Universitäten besitzen: Basel, Bern, Genf, Lausanne, Zürich, Freiburg und Neuenburg.

Ein britisches Komitee unter dem Vorsitz von Lord Strathcona will den gegenseitigen Besuch der angelsächsischen Länder für die studierende Jugend durch eine Organisation der Studienreisen mit Stipendien (Rhodes Scholarships) fördern.

In Brasilien, wo das Deutschum erhebliche Fortschritte macht und die deutsche Sprache neben der französi-

schen an den Heeresschulen als Pflichtfach eingeführt wurde, während das Englische daselbst nur fakultativ ist, wird der Mangel eines beständigen deutsch-brasilianischen Lehrerstandes immer mehr empfunden. Obwohl es von grosser Wichtigkeit ist, dass derselbe sich auch aus dem Mutterlande immer neu rekruiert, so glauben doch Kener der dortigen Verhältnisse nicht eher an eine gesunde und volkstümliche Weiterentwicklung des deutschen Wesens, so lange nicht ein landesbürtiger Lehrerstand die Ausbildung der Jugend übernommen hat. Angesichts dessen strebt man von drei Seiten aus nach der Errichtung von deutschen Seminaren in Brasilien. Zuerst beschloss der deutsche Asylverein in Rio Grande do Sul die Ausbildung geeigneter junger Leute zu diesem Zwecke, und zwar sollte das Seminar bereits am 1. März ds. Js. ins Leben treten. Eine zweite Lehrervorbereitungsschule beabsichtigt der Lehrerverein der Kolonie São Lourenço zu errichten, sobald er die Mitgliederzahl von 300 erreicht haben wird. Drittens plant der deutsch-evangelische Lehrerverein ein Seminar nach dem Vorbilde deutscher Anstalten und hat bereits den Baugrund zwischen Neu-Hamburg und Hamburgerberg zur Verfügung. Ein herzliches „Glück auf“ zu diesen Unternehmungen!

III. Vermischtes.

Soziale Erziehungsaufgaben der Volksschule. Die soziale Erziehungsaufgabe der Volksschule umfasst, dem Wesen der Sache gemäss, ein Dreifaches: erstens hat die Schule das Kind zur Übung der sozialen Tugenden, als da sind Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Selbstüberwindung, Pflichttreue und Arbeitsfreude, zu erziehen. Zweitens soll die Schule diejenige geistige Ausrüstung vermitteln, welche das Kind braucht, um beim Eintritte ins Berufsleben den wirtschaftlichen Anforderungen der Zeit gewachsen zu sein, den Kampf ums Dasein erfolgreich zu kämpfen und für sich und die Seinen ein ehrliches Auskommen zu finden, ohne der Gesellschaft zur Last zu fallen. Drittens muss die Schule lehren, dass das Kind einstens, je nach Massgabe seiner sozialen Stellung, die Pflichten gegenüber der Familie, der Gemeinde, dem Staate und der Kirche mit Gewissenhaftigkeit und Treue als heilige Gebote betrachte.

Halbideale. Man nehme das Wort im Sinne, wie man von Halb-Edelsteinen spricht. Es treten nämlich Forderungen an uns heran, die von gewissen Majoritäten oder Minoritäten zu Idealen gestempelt werden, denen unbedingt Gefolgschaft geleistet werden müsse. Hierzu gehören die Abstinenzbewegung, der Vegetarismus und die Naturheilmethode, Friedensbewegung und Esperanto, vereinfachte Rechtschreibung und Antiqua-begeisterung, Fremdwörterbekämpfung, Tierschutzbestreben und noch vieles andere. Gewiss, diese Dinge sind ja schön und gut, es lässt sich zum mindesten darüber diskutieren. Aber sind sie imstande, ein ganzes Leben auszufüllen, wie es die echten Ideale vermögen: Religion, Vaterland, Freiheit, Menschlichkeit, Wahrheit, Kunst, Wissenschaft? Wer sich so aus Leibeskräften bei jenen in den Strang legt, der lässt bei diesen an Lauheit nichts zu wünschen übrig! Nun, jedem das Seine! Aber zu denken gibt

es, dass gerade die Volksschullehrer auf jene Halbideale so leicht hereinkommen! Das ist doch wohl ein Zeichen, dass es unserem Stande noch sehr an jenem Rückgrat der Persönlichkeit fehlt, das man geistige Selbständigkeit nennt und das allein davor bewahren kann, von jeder „Bewegung“ mit halbwegs idealem Anflug ins Schlepptau genommen zu werden. Begeisterung ist eine edle Kraft; aber man muss damit haushalten.

Zeitgemässe Forderungen an die Behandlung der Poesie in der Schule. In der Poesiestunde kommt es darauf an, dem Schüler wirkliches Verständnis und herzliche Liebe für die Schätze unserer Literatur zu vermitteln. Das geschieht dadurch, dass das Hauptgewicht auf eine tiefe Anregung von Gefühl, Empfindung und Phantasie gelegt wird, dass die jedesmalige Dichtung in der für sie geeignetsten Vermittlung als das passendste Wort zur rechten Zeit auftritt; dass ein beseelter Vortrag, der von Verständnis- und liebevollem Eindringen in die Dichtung zeugt, das Verständnis im ganzen vermittelt, während eine im Sinne und Geiste der Dichtung gegebene Besprechung jenen Eindruck vertieft und ausgestaltet, dass in natürlichem und zuletzt auch beseeltem Vortrag seitens der Kinder die Poesie durchs Ohr ins Herz einzieht.

Wie der liebe Gott aussieht. Im Religionsunterrichte bei den ganz Kleinen will der Lehrer den Schülern die Unsichtbarkeit Gottes beibringen und fragt zu dem Zwecke: „Hat denn einer von euch den lieben Gott schon einmal gesehen?“ worauf der kleine Hans ruft: „Ja, ich!“ — Lehrer: „So, wie sah er denn aus?“ — Hänschen: „Er hatte einen schwarzen Anzug an und einen Zylinder auf.“ — Lehrer: „Ja, woher weisst du denn, dass es der liebe Gott war?“ — Hänschen: „Als ich ihm mit meinem Vater auf dem Markte begegnet bin, hat mein Vater zu ihm gesagt: Ei, du lieber Gott, wo kommst du denn her?“

Aus Schülerheften. In China lassen sie die Schweine auf der Strasse herumlaufen; die ärmeren tragen Kleider aus Pflanzenfasern. Die vornehmen Chinesen lassen sich in der Sänfte an einen gewissen Ort tragen.

Emma schreibt ihrer lieben Freundin über die Schüleraufführung des „Binsenkönigs“ ... Der Bauer Habermus und seine Söhne bekamen zur Strafe Prügel; zudem wurden sie in Esel verwandelt, wenn du nur auch dabei gewesen wärest. — Eine andere: Ich wäre selbst noch zu spät in die Schule gekommen, wenn nicht auch unser Lehrer zu spät gewesen wäre.

In einer Klasse des Staates Oregon gab der Lehrer Sonnabends einen Aufsatz an, in dem die Schüler von jedem Tage der Woche etwas erzählen sollten. Der kleine Jack brachte daraufhin Montags folgende Arbeit mit: „Vorigen Montag erlegte mein Vater einen Hirsch. Da hatten wir Fleisch genug für Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend und Sonntag.“

Unser Vater hatte Zahnweh, und die Mutter spürte es in den Füßen — Gessler schaute den Tell scharf an und verwunderte sich sehr, dass dieser den zweiten Pfeil nicht zuerst abschoss. — Der Lehrer freute sich sehr, dass Abraham Lincoln bald besser schreiben konnte als er, denn er brauchte ihn dann nicht mehr zu unterrichten.

Ein Gezeichneter. Arzt: „Zeig mir deine Zunge einmal, Tommy!“

Tommy: „Nein, nein, das tu' ich nimmer. Gestern hab' ich sie dem Lehrer gezeigt und davon tut mir heut' noch alles weh!“

Die ungenauen Mamas. Mutter (gespannt zu ihrem Töchterchen, das eben aus der Schule heimkommt): Waren deine Rechnungen korrekt, mein liebes Kind? Kind: Nein Mama; sie waren alle falsch. M. (erstaunt): Alle falsch? Das tut mir sehr leid! K. (tröstend): Es braucht dir nicht leid zu tun. Diejenigen der anderen Mamas waren auch alle falsch!

Wintermärchen.

Flimmernd und schimmernd, weich und lind

Fallen die Flocken zur Erde geschwind,
Bleiben auch hängen im wirbelnden Reigen

In der Tanne breitästigen Zweigen.
Die Wipfel, sie neigen sich glitzernder Last,

Es halten auf ihnen die Flöckchen Rast.
Und fernher ein süßes, melodisches Klingen,

Und weithin ein zartes, silbernes Singen.
Da sieh! ein Leuchten!

Aus schneeigen Feuchten
Schwebet ein seltsamer Glanz hervor.

Ein Regen und Leben,

Ein Beben und Weben,

Durchbricht den träumenden Winterflor:

Ein Wesen, so lieblich, so zart und hold,

Umwallet von feiner Locken Gold,

Es gleitet über Moos und Eise

Und locket leise, leise:

Ihr Vöglein alle, lieb und klein,

Ihr Rehlein alle, scheu und fein,

Kommt heraus aus Hecken, Verstecken,

Ihr Kobolde auch, ihr Recken,

Wollet ihr zum Christkind wallen

Kommt hervor aus euren Hallen.

Eingesandte Bücher.

- Aus Natur und Geisteswelt.** Sammlungen wissenschaftlich - gemeinverständlicher Darstellungen. 33. Bändchen: **Allgemeine Pädagogik.** Sechs Vorträge von Dr. Theobald Ziegler, Professor der Philosophie an der Universität Strassburg. Dritte Auflage. — 100. Bändchen: **Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung.** Von Friedrich Paulsen, Professor an der Universität Berlin. Zweite Auflage. Elfte bis sechzehnte Tausend. Mit einem Geleitwort von W. Münch. 283. Bändchen: **Gerhart Hauptmann.** Von Prof. Dr. Emil Sulger-Gebing in München. Mit einem Bildnis Gerhart Hauptmanns. B. G. Teubner. M. 1.25.
- Der unbekannte Pestalozzi,** der Sozialpolitiker und Sozialpädagoge. Von Robert Seidel, Privatdozent am Eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität in Zürich. Zürich, Ort. Institut Orell Füssli. Preis f. —.50.
- Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:**
- Evangelisches Religionsbuch.** III. Teil. Lesebuch aus dem neuen Testament und Anhang, enth. u. a. Geschichte Jesu und der Apostelzeit von Dir. Dr. A. Renkauf und Prof. E. Heyn. Zweite Auflage. Preis M. 1. 10. 1909.
- Untersuchungen über die Kindheit.** Psychologische Abhandlungen für Lehrer und gebildete Eltern von Dr. James Sully, Professor der Philosophie am University College in London, früher Professor der Pädagogik am College of Preceptors daselbst. Mit Erlaubnis des Verfassers aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Joseph Stimpfl, königl. Seminarlehrer in Bamberg. Einzige autorisierte Übersetzung. Mit 130 Abbildungen im Text. Dritte, verbesserte Auflage. 1909. Preis M. 4.80.
- Präparationen für den geographischen Unterricht an Volksschulen.** Fünf Teile. IV. **Die Länder Europas.** Zwanzigste verbesserte Auflage. Preis M. 2.50. V. **Die aussereuropäischen Erdteile.** Siebzehnte verbesserte Auflage. Preis M. 3.20. — **Ein methodischer Beitrag zum erziehenden Unterricht.** Von Julius Tischendorf, Direktor der städtischen Schulen in Netzschan i. V. 1909.
- Kinderstündliche Faustskizzen** für den naturkundlichen Unterricht in der Volksschule. Zwei Teile: 1. Mineralien. 2. Tierwelt. Anhang. Winke für Anfänger. Von Arno Gürtler, Lehrer in Chemnitz. Preis 80 Pf.

